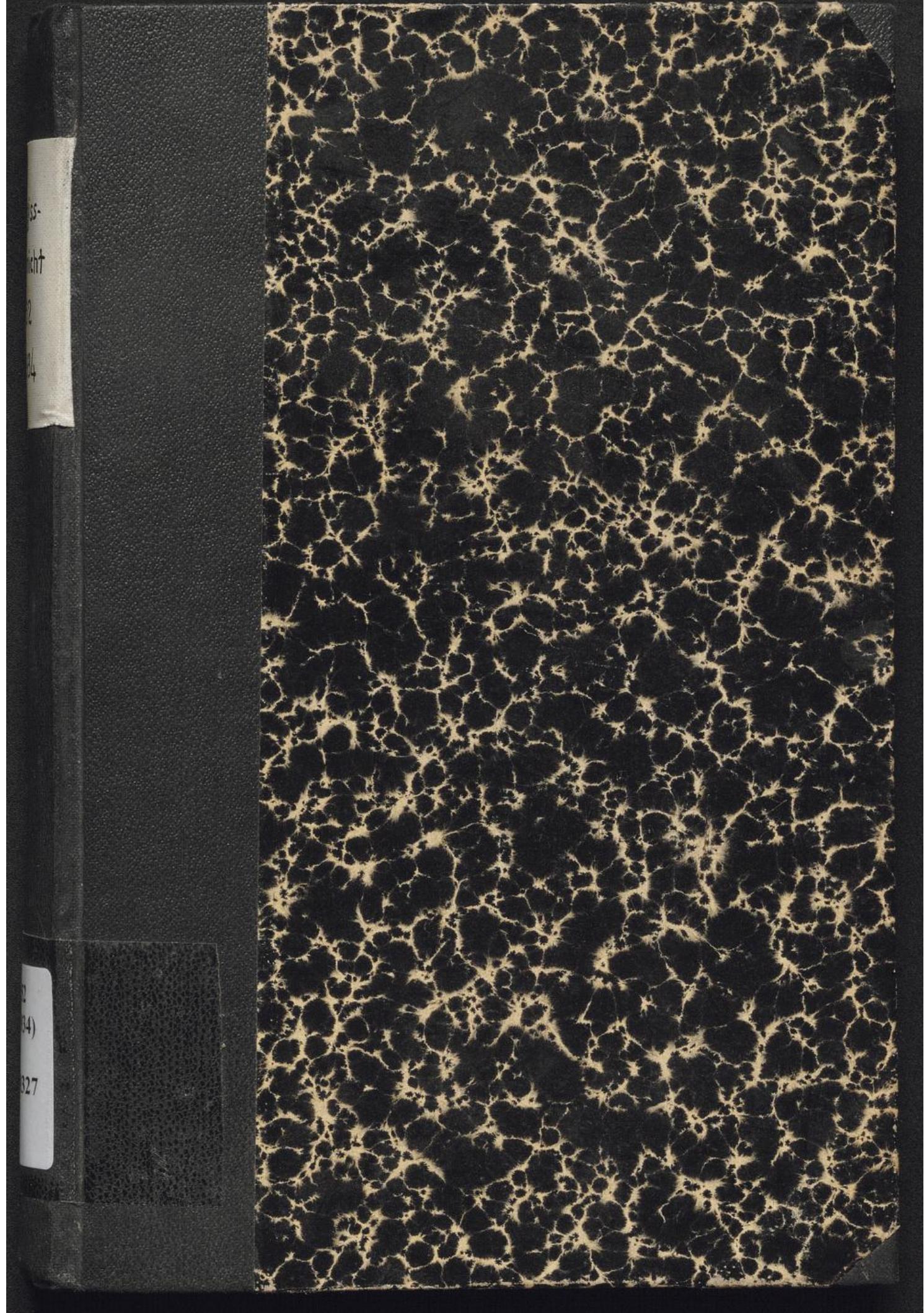


Vergißmeinnicht
1934

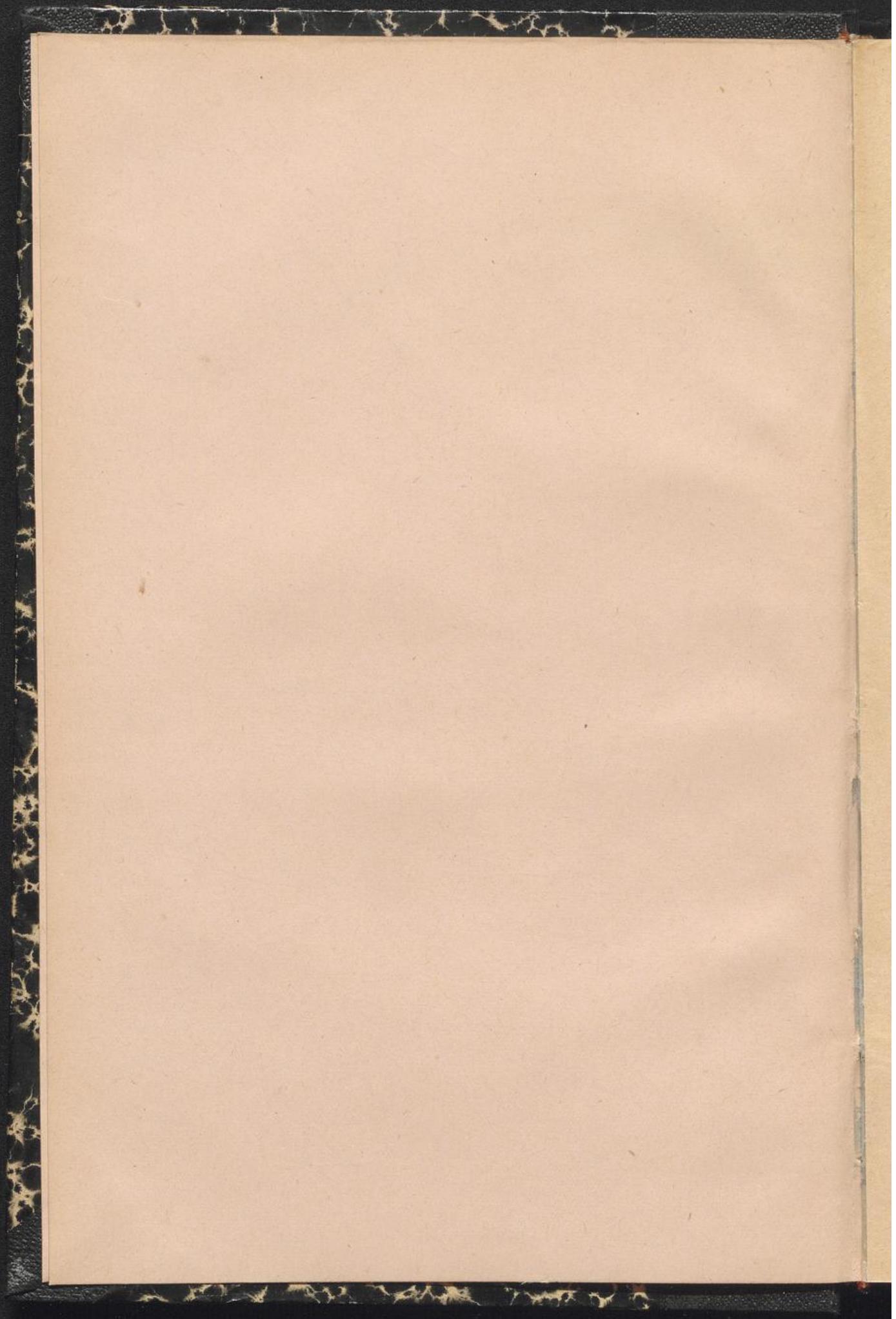
1 (1934)



mikado-Bibliothek Aachen



8068 0017



Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift
der Mariannhiller Mission
in Südafrika

Zweimdfünfziger Jahrgang

1934



Verlag der Mariannhiller Mission
Würzburg / Bayern

Inhaltsverzeichnis

Gedichte

Am Grabe der Mutter	337	Maria im Rosenhag	389
Abeglocken	225	Neues Jahr	1
Chor der Toten	321	Osterlied	97
Der Missionar	148	Priesterhymne	114
Dreikönig	10	Psingsten	129
Ein Gott; Ein Glaube; Ein Volk	300	St. Joseph	65
Herz Jesu Monat	161	Wenn eine Mutter betet für ihr Kind	193
Rehr dich zu Gott	257	Weihnacht	357
Lied beim Flurgang	175	Weihnachten	374
Mariä Lichtmeß	33		
Maria	241		

Aufsätze belehrenden, erzählenden und erbaulichen Inhaltes

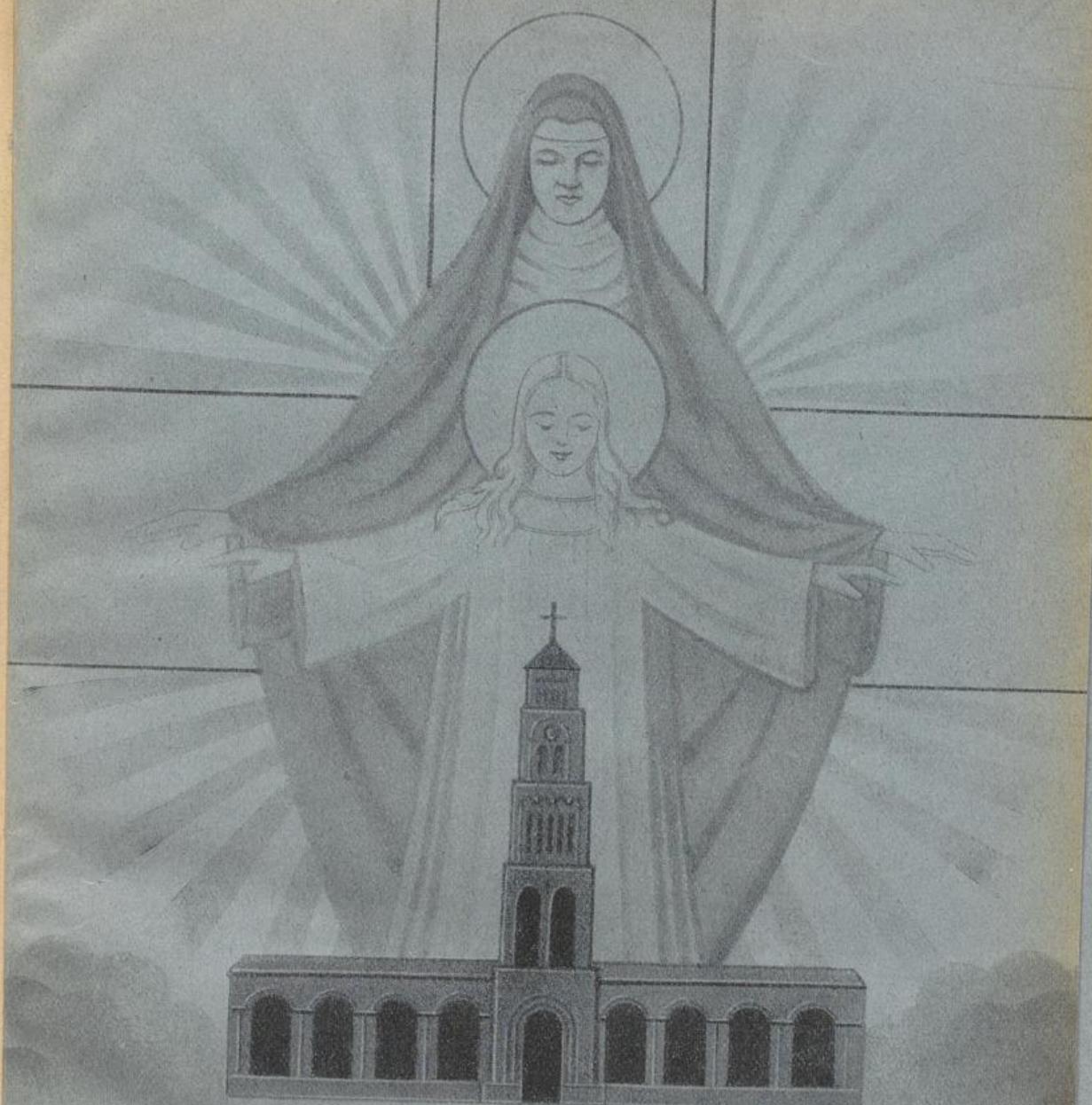
Apostolische Präfektur Umtata	74	Heilige Stunde	66
Arbeitsdienst für Christi Reich	51	Isaias Msomi	324
Adolf der Pionier	94	Jahrfeier, 40. der Besetzung des Matabelelandes	98
Abt Franz: 25 Jahre †	130	Jesus	3
Aus den westfälischen Forsten	156, 188, 219	Johannes Iodokus	251, 282, 314
Alderbauschule der Eingeborenen	168, 212, 246	Kämpfer der Scholle	28, 59
Beim Hl. Vater, Rom	34	Leitgedanken zum Missionsjahr	2
Beziehung des Matabelelandes 40 Jahre her	98	Liebeswerk, das große	240
Centocow, Nachricht von	149	Marianisches aus Südafrika	238
Christliche Australneger retten deutsche Flieger	176	Mariannhiller Rundfunk 7, 38, 71, 103, 134, 165, 204, 232, 264, 290, 330, 368	238
Die Deutschen am Kap	80	Miszlungener Versuch einer afrikanischen National-Kirche	20
Der angehende Professor	89	Matabeleland, 40 Jahre	98
Der Herr Kaplan im Draht	272	Mein neuer Kaplan	119
Erlebnisse im Missionsland	42, 210	Mission für alle	113, 162, 350
Erinnerungen an Abt Franz	140	Missions- und Ordensspioniere 225, 258, 290, 322, 362	362
Erste Messe in der Fobis-Schule	151	Missionsarmee, neue	268
Einführung einer Zauberin	214	Missionstagung i. Frankfurt a. M.	301
Edles Heidenherz, ein	266	Missionschule St. Josef, Altdorf	306
Fobis-Schule, erste Messe in der	151	Mission, vollbrachte	324
Gedanken eines Missionars	98	Mein erster Krankenruf	248
Geschichte Natals 25, 53, 90, 120, 152, 184, 172	216	Missionsjahr, Leitgedanken zum	2
Gehet hin in alle Welt	172	Mysteriöser Verfehgang	124
Gründung von Keilands-Mission 279, 311, 346, 376	376	Natal, Geschichte von 25, 53, 90, 120, 152, 184, 216	216
Gotteswege in der Mission	334	Papst, der, ruft zum Gebetsapostolat	2

Religionsstatistik	274	Wie erhalten wir viele geistliche Berufe?	83
Rundfunk, Mariannhill	7, 38, 71, 103, 139, 165, 204, 232, 264, 290, 330	Was unsere Missionare erzählen	144, 194, 236
Reise nach dem Süden	12, 48, 89, 108	Wie man eine Mission eröffnet	179
Salve Regina	310	Wem wird Südafrika gehören?	339
Stimmen aus dem Königskraal	276, 303	Weinende Mutter	344
Sie lebten und starben fürs Christkind	371		
Transamus usque Bethlehem	356	Zahlenbild des Apostolischen Vikariats Mariannhill	207
Traurige Weihnacht	378	Zahlenbild der Apostolischen Präfektur Bulawayo	208
Wie heißt du?	46	Zeige uns dein Reich	6, 47, 70, 107, 139, 171, 203, 231, 271, 299, 338, 361
		Zulmärchen	183, 278, 298, 345

Unsere Bilder

Anbetung der Weisen	11	Heidnische Frau	21
Alois Mincadi, Priester	39	Heidnisches Mädchen	171
Apostolischer Präfekt von Umtata mit seinen Priestern	75	Heiden	237, 347
Abt Franz	131, 141	Heidnische Mutter	369
Altdorf, St. Josef	169, 265, 273	Inneres der Pfarrkirche von Umtata	81
Am Sambesi	283	Im Einbaum über den Sambesi	343
Am Grabe der Mutter	337	Jesus im Gebet	67
Besuch in Ewele	88	Judas Verrat	85
Butterworth im Transkei	105		
Bajutodorf	153	Kircheninneres von Revelaer	55
Bergpredigt	163	Kulturarbeit	111
Br. Abel	201	Kinder begrüßen den Neupriester	210
Br. Stephan	242		
Centocow, Kapelle	149	Las Palmas	19
Ewele Mission	88, 123	Letzter Gang	323
Christ ist erstanden	99		
Cala, Priesterjubiläum	45	Mariannhill	371
Clairvaux, Südafrika	360	Msgr. Dr. Arnoz, R.M.M.	15, 40, 327
Denkmal für gefallene Engländer	102	Mitten im Sambesi	49
Der Heiland der Welt	291	Matabelekrieger	101
Diakonatsweihe im Pius-Seminar	359	Mariazell im Winterkleid	118
Entstehung einer Missionsstation	317	Missionshaus St. Paul	132
Exzellenz Bischof Viktor v. Gitten	259	Mariannhiller Neupriester	165
Emaus	143, 146	Missionare bei Eingeb.-Familie	168
Eingeborener katholischer Frauenverein	205	Missionarswohnung in St. Josef,	
Ein Heidentod	373	Afrila	195
Feldaltar	52	Mariannhill	217
Frau beim Bier	24	Maria	241
Firmlinge in Empandeni	57	Missionare, junge	292
Frühling	181	Mariannhiller Patres im Mutterhaus	335
Flughöhl, südafrikanisches	185	Matabelemädchen	276, 279, 280
Frohe Ferien unserer Scholastiker	292, 297		
Generalkonsul Dr. Wiehl	35	Nach dem Gottesdienst in Mariatal	5
Gräberstätten der Mariannhiller	325, 329	Neubau einer Mission, St. Patrik	112
		Pfarrkirche in Umtata	77
		Patrick, St., wird gebaut	78, 112, 253
		P. Kammerlechner	100
		P. Dahm	115

P. Wohaczek	197,	213	Swazi-Familie	379
P. Wörsching		305	Wahrsager-Familie	341
P. Andreas Höge		311	Wohnung einer Wahrsager-Familie	341
Priesterweihe in Würzburg		227	Weltreisender in Bulawayo	145
Primiz des P. Herget i. Salem	233,	234	Wasserträgerinnen	245
St. Josef		69	Walliser Ordensschwestern für Afrika	249
Schulkinder von St. Patrick		72	Weihnacht	357
Samariterdienst		109	Weihnachten	375
St. Paul		135, 136	Zauberin mit Schülerin	215
St. Josef Altdorf	169, 273,	309, 332	Zwei Brüder Mariannhiller Missionsspriester	213
St. Josef bei Besters		262	Zulukind, schlafendes	363
St. Aegidius am Sambeit		270		
St. Theresia vom Kinde Jesu		301		
St. Jakob, Cosimvabe		366		
Schöne Schweiz		229		
Studenten, schweizer		173		



Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Missio

Nummer 1

Januar 1934

52. Jahrgang

Inhalt des Januarheftes:

Das neue Jahr. Gedicht	1	Unsere Reise nach dem Süden. Von P. Franz Schimle RMM.	12
Der Papst ruft die Welt zum Ge- betsapostolat	2	Miszlungenener Versuch, eine afrika- nisch-katholische Nationalkirche zu gründen. Von P. B. Füg RMM. 20	
Leitgedanken zum Missionshaus 1934	2	Kurzer Überblick über die Geiste Süd-Africas, insbesondere von Natal. Von P. Franke RMM. 25	
Jesus! Von Schw. Avellina O.S.Fr.	3		
Zeige uns dein Reich!	6	Kämpfer der Schule. Von Anna Rauch O.S.B.	28
Mariannhiller Rundfunk: Von P. O. Heberling RMM.	7		
Dreikönig. Gedicht von P. B. Rauch O.S.B.	10		

Das „Vergissmeinnicht“ erscheint mit oberhirtlicher Druckerlaubnis und Geneh-
migung der Ordensobern. — Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius XI. — Für
die Abonnenten des „Vergissmeinnicht“ als Wohltäter unserer Mission werden
täglich im Missionshaus St. Joseph, Reimlingen resp. im Missionshaus St. Paul,
Walbeck, zwei, oft drei heilige Messen gelesen.

Bestellungen u. Zahlungen sind zu richten:

für Süddeutschland, Tschechoslow., Elsaß, Italien:
Mariannhiller Mission Würzburg, Bleicherring 3
Postcheckkonto Nürnberg 194

für Rheinland, Westfalen und Luxemburg:
Mariannhiller Mission Köln, Brandenburgerstr. 8
Postcheckkonto Köln 1 652

für Schlesien und Norddeutschland:
Mariannhiller Mission Breslau IX, Sternstr. 52
Postcheckamt Breslau 15 625

für Österreich, Ungarn, Tirol Jugosl., Rumänien:
Mariannhiller Mission Linz a. d. Steingasse 23 a
Postsparkasse Wien 24 847, Budapest 19 814

für Schweiz und Liechtenstein:
Mariannhiller Mission Altendorf (St. Uri)
Postcheckkonto Luzern VII 187

Bezugspreis für das Jahr 1934:

Deutschland Einzelbezug	R.M. 2.40
Deutschland Sammelbezug	R.M. 2.—
Schweiz	Fr. 3.—
Elsaß	Fr. 15.—
Belgien	Belga 4.—
Tschechoslowakei	Kc. 20.—
Italien	Lire 10.—
Österreich Einzelbezug	Schilling 3.30
Für jene die mehr als 5 Stück beziehen	3.—
Jugoslawien	" 30.—
Ungarn	Pengö 2.50
Rumänien	Lei 90.—

Beachtenswerte Tage im Monat Januar

Am 1. Sonntag Aufopferung der hl. Kommunion aller Ordensangehörigen
für die lebenden und verstorbenen Wohltäter der Mariannhiller Kongregation;
vom 1.—9. wird in allen Häusern der Mariannhiller Missionare eine neun-
tägige Andacht für alle Wohltäter und Abonnenten gehalten; am 25. Auf-
opferung der hl. Kommunion zu Ehren des göttlichen Kindes um Er-
weckung guter Ordensberufe. Täglich werden drei „Vaterunser“ und „Ge-
grüßet seist du . . .“ zu Ehren der hl. Mutter Anna für die Anliegen der
Wohltäter der Kongregation gebetet und eine hl. Messe in unseren Mis-
sionshäusern gelesen für die lebenden und eine für die verstorbenen Wohltäter.

Missions-Studenten

finden Aufnahme im Alohsianum in Lohr a. M. (Ufr.); in St. Joseph,
Reimlingen (Schwaben) und St. Bonifatius, Schurgast (Ober-Schlesien).
Um Auskunft wende man sich an die Rektorate der betreffenden Häuser.

Bergkämmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der
Mariannhiller Mission

Nummer 1

Januar 1934

52. Jahrgang

Das neue Jahr

Ein neues Samenkorn aus Gottes Land
Ward mir. Ich halt's in zager Hand,
Weiß nicht, was daraus werde.
Ob sich's im Sonnenschein erschließe,
Ob ich's mit meinen Tränen gieße
Im Schattenland der Erde.

Weiß nicht, ob es zur Blume werden soll,
Zur Ahre, golden Segens voll,
Ob nur ein dornig Reis.
Will's pflegen, Herr, so gut ich kann,
Sieh' gnädig meinen Willen an
Und segne meinen Fleiß.

Damit dein Engel, der dir Kränze flieht,
Nach Jahresfrist die volle Ahre bricht,
Die du, mir helfend, schufest
Für meinen Kranz, daß froh ich trage
Ihn einst am Ziele meiner Tage,
Wenn du, o Herr, mich rufest.

Der Papst ruft die Welt zum Gebetsapostolat

Der Heilige Vater bittet, daß Apostolat des Gebets in der ganzen Welt zu organisieren. In England hat ein Geistlicher, der Pfarrer Jean Watterkeyn aus London, diese Aufgabe übernommen.

Folgende Richtlinien hat der Papst für diesen Kreuzzug der hl. Messen herausgegeben.

1. Sooft als eben möglich soll die heilige Messe besucht werden, besonders an Wochentagen.

2. Es sollen möglichst viele hl. Messen gelesen werden.

3. Alle hl. Messen, die die Gläubigen hören oder die sie lesen lassen, sollen nach Absicht des Papstes als Frucht des Heiligen Jahres betrachtet werden. D. h.: zur Befriedigung der Seelen, für die Freiheit der Kirche und für die Eintracht der Völker.

Die Gläubigen sollen in all diesen hl. Messen in der Meinung des Heiligen Vaters beten, doch schließt dies andere Anliegen nicht aus.

Besonders durch die heilige Messe werden die Früchte der Erlösung hier auf Erden sichtbar. Könnte es auch anders sein, da das Opfer des Erlösers auf Kalvaria und dasjenige der heiligen Messe ein und dasselbe sind?

Es geziemt sich daher, in diesem Jubeljahr den Gläubigen eine vertiefte Auffassung dieses erhabenen Opfers nahezulegen, um so die Beter in der katholischen Welt immer mehr und öfter an den Altar der Kirche zu führen.

Das ist die Aufgabe, die das Gebetsapostolat vom Heiligen Vater soeben neu erhalten hat.

Die Deutsche Zentrale des Gebetsapostolates ist in Essen, St. Ignatiushaus, Freiligrathstraße.

Leitgedanken zum Missionsjahr 1934

Wenn irgendwann, dann bedurfte unsere Zeit der Erweckung und Neuerinfachung des Missionsgedankens, der Besinnung auf die großen, weltumspannenden Aufgaben des Missionsgedankens, die der Kirche da draußen unter denen harren, die bisher vom Strahl des göttlichen Glaubenslichtes noch nicht berührt worden sind. Ihnen das Licht zu bringen, in dessen gnadenvollem Scheine wir wandeln, ihnen die Segnungen zu vermitteln, die im Hause Gottes ihrer warten, das ist der Wunsch und Wille des Papstes, das muß mehr als bisher auch das heiße Sehnen und wirksame Streben aller derer sein, die sich zur Herde und Kirche Christi zählen. (Kardinal Pacelli).

Der Erfolg der Heidenmission ist die jetzige christliche Welt, soweit sie christlich ist. Schaurig ertönt in unsren Landen der verrätselhafte Ruf: Los von Gott! Los von Rom! Das Gespenst des Ungla-

bens und halben Glaubens schleicht umher. Wäre es nicht ein mächtiges Gegengift, die Paro'e auszugeben: Nein, der katholische Glaube ist uns so lieb und teuer, daß wir unsere besten Söhne und Töchter, unsere sauer erworbenen Groschen dahingeben, um ihn auch den Heiden zu vermitteln! Ja, die Missionsbegeisterung bringt die idealen Güter auch wieder ins eigene Land zurück. (P. Kösters, SVD.)

Jesus!

Von Schwester M. Abellina OSGfr.

Wir haben ein Lied, ein wundersames Jesuſlied. Alle Saiten meiner Seele klingen, wenn leise die Orgel einspielt und der Chor der Schwestern anhebt: Jesuſ, Jesuſ! Weiß kein Wort, das schöner klingt, keinen Ton, der froher schwingt, weiß kein Lied, das süßer singt: Jesuſ, Jesuſ, Jesuſ! — „Jesuſ“ — daraus klingt heilige Ehrfurcht, zittert suchende Sehnsucht, glüht hingebende Liebe. Da geht mir jedesmal ein Ahnen auf, ein Ahnen, wie Maria wohl diesen heiligsten der Namen ausgesprochen . . .

Wann ihre Lippen ihn zum erstenmale formten? O, gewiß in jener gnadenwollen Stunde, da Gottes Engel ihr die heiligste Botschaft brachte, die je zwischen Himmel und Erde ging: „Du sollst einen Sohn empfangen und ihm den Namen Jesuſ geben. Er wird groß sein und Sohn des Allerhöchsten genannt werden.“ Da sprach sie nach dem großen „Fiat“ wohl als erstes Wort: Jesuſ! Erst in anbetender Ehrfurcht, dann in glühendem Verlangen, in himmelstürmender Sehnsucht, daß sich die ewigen Tore öffneten und Gott niederstieg. Und da Maria wußte, Gott ist Mensch geworden, ich darf ihm Mutter sein, — da flüsterte sie in reinstem Glück: Jesuſ, Jesuſ, Jesuſ.

In den neun Monaten seliger Erwartung war bei des Frühlights Schimmer gewiß ihr erstes Grüßen, in stillen Stunden des Tages ihr heiligstes Denken, in stummen Nächten ihr süßestes Geheimnis: Jesuſ . . .

Dann kam die wundervollste der Nächte. Da hielt Maria ihr Kindlein umfangen und ihre große, heilige Mutterliebe floß in einem Worte zusammen: Jesuſ . . . Wieder und wieder Jesuſ, Jesuſ . . . Es war, als wollte sich ihre Liebe verströmen . . .

Durch alle die Jahre der heiligen Kindheit klang immer wieder vom Muttermund: Jesuſ, mein Jesuſ! — Als sie dann den zwölfjährigen Knaben verloren — wie mag da ihre Seele in Qual und Bangen gerufen haben: Jesuſ, mein Jesuſ, wo soll ich dich suchen? Wo kann ich dich finden? Und da sie ihn nach schmerzvollen Tagen wieder erblickte, war wohl ihr erstes Denken: Jesuſ, ich hab ihn gefunden, den meine Seele liebt!

Es kam der Tag, da der Heiland Abschied nahm vom stillen Nazareth, von seiner heiligen Mutter. Wehe Stunden für Maria! Ein letzter, banger Blick: Jesuſ! Und da sie ihn ferne wußte, bauten ihre Gedanken go'dene Brücken der Liebe . . . Sah ihr Auge seinen leeren Platz im Kämmerlein, oder die Blumen und Bäume im Gar-

ten, die er gepflegt, die weißen Tauben, denen er Körner gestreut, da flüsterte sie wieder in trauter Erinnerung: *Jesus!* — Oft hieß sie die Sehnsucht nicht mehr im engen Nazareth. Es drängte sie, den Spuren ihres Sohnes zu folgen. Welch süßes Glück, wenn sein Weg in ihre Hände führte. *Jesus, Jesus!* jauchzte ihm ihre Seele in Wiedersehensfreude entgegen . . .

Doch schmerzvoll wurde die Begegnung auf dem Kreuzwege. Seufzendenlang stand wohl das Mutterherz still in weher Qual; dann aber erzitterte Mariens meertießes Mitleid in einem Wort: *Jesus!* — Sie stand unter dem Kreuze, an dem ihr sterbender Sohn hing. Die Evangelisten berichten keines ihrer Worte. Doch eines dürfen wir gewiß annehmen: *Jesus!* O, nur ahnen läßt sich, mit welchen Empfindungen sie es in dieser furchtbaren Stunde ausgesprochen . . .

Und da sie, die Mutter der Schmerzen, den Leichnam ihres Kindes in ihren Armen hielt, da sie ihm Dorn um Dorn aus dem blutenden Haupte nahm, da sie ihm den zerschlagenen, zermarterten Leib wusch, hauchten ihre Lippen immer wieder: *Jesus!* Ach, so lieb und mitleidsvoll, als wollte sie damit alle wehen Wunden schließen. Dann trugen sie ihr Kind zu Grabe. Ohne *Jesus* kehrte sie zurück zur Stadt. Aber in all ihr Weh klang doch ein süßer Ton: *Jesus!* Klang leise, leise, bis er am frühen Ostermorgen wieder hell aufjubelte in heiligster Freude, in flammender Liebe: *Jesus, Jesus!*

Dann folgten für Maria vierzig glückerfüllte Tage. Wer könnte auch zweifeln, daß der Auferstandene all die Stunden, da er nicht bei den Aposteln und Jüngern verweilte, mit seiner Mutter in trautester Gemeinschaft durchlebte? Himmelsglanz lag über diesem seligen Zusammensein. „Mutter“ — „Jesus“ — da standen zwei Herzen in heiliger Glut.

Doch es kam der Tag, da wußte Maria in wehem Verstehen: ihr Kind muß heim zum Vater. Wie gerne wäre auch ihre Seele mit der seinigen denselben Weg sogleich gegangen. Allein in stiller Ergebung begleitete sie ihren Sohn auf den Ölberg. Sie stand ihm noch einmal gegenüber im Kreise seiner Getreuen. Da hob der Heiland segnend seine Hände, ein letzter lieber Blick all den Versammelten, ein kurzes Ruhen im Mutterauge und schon schwebt der heilige Leib wie von unsichtbarer Macht getragen empor. Höher, immer höher. Da breitet auch Maria die Arme aus, hebt die Augen, öffnet den Mund: *Jesus, Jesus, Jesus!* Und dieser Ruf der Sehnsucht steigt hinauf, folgt dem zum Himmel fahrenden Sohn, wird zur lichtverklärten Leiter, auf der künftig Mariens Seele auf und nieder steigt.

Als dann nach wenigen Tagen das große Pfingstwunder geschah, und der Heilige Geist auf Maria und die versammelten Apostel herabkam, da fühlte sie im Wehen des Geistes die Nähe des Sohnes. War es doch sein Geist, der Geist der Liebe, des Trostes, den er versprochen, den er nun gesandt. Im Erfülltsein von diesem Geiste weiß sie nur ein Denken: *Jesus, Jesus!*

Wie oft mag sie in den kommenden Jahren in frommer Betrachtung den Kreuzweg gegangen sein, den Kreuzweg ihres Kindes. Da schritt sie langsam, langsam durch den Garten Gethsemani. Dann durch die Straßen Jerusalems hinauf nach Golgatha. Hier auf dem heiligen

Boden, der Gottesblut getrunken, hat sie wohl kniend ihr Jesus, Jesus gebetet.

Und haben wir es uns je lebendig vergegenwärtigt: Maria in der hl. Messe? Vollkommene Sammlung ihr ganzes Wesen. Wie lauscht sie, wenn die Frohbotchaft von ihrem lieben Jesus erzählt. Heilige Wandlung: Sie steht im Geiste unter dem Kreuze ihres Kindes, ist Miterlöserin, Vermittlerin aller Gnaden. Kommunion: Jesus, Jesus, Jesus! O, alle Engel müssen sich staunend beugen vor solcher Liebesglut! Sie wächst und wächst und wird zur verzehrenden Flamme, die jede natürliche Bindung löst. Sie wird zur Löhe, die nicht nur die



Nach dem Gottesdienst in Mariatal (Südafrika)

Seele, sondern auch den Leib der reinsten Jungfrau emporträgt zu himmlischen Höhen. Durch all das Tauchzen und Jubeln der Engel höre, durch all die himmlischen Harmonien flingt es süß aus Muttermund: Jesus, Jesus, Jesus! Mutter und Sohn, sie haben sich gefunden für felige Ewigkeiten.

Und wir? Was bedeutet uns dieses Wort? Wie sprechen wir diesen heiligsten Namen aus? O, tun wir es nie ohne Ehrfurcht, ohne Sehnsucht, ohne Liebe!

Nein, auch von uns soll gelten, wie unser herrliches Jesus-Lied singt:

„Jesus, möchte jubeln immerfort
tragen an den fernsten Ort
die, es einzig liebe Wort: Jesus!

Jesus, meine Wonne allezeit,
meines Herzens Seigfkeit
durch die ganze Ewigkeit: Jesus, Jesus, Jesus!“

Zeige uns dein Reich!

I.

Geheiligt werde dein Name! — Zukomme uns dein Reich! — Den beiden Hauptzielen war das ganze zeitliche Leben unseres ewigen Königs Jesus Christus geweiht . . . Zwei Gedanken erfüllten sein heiligstes Herz. Zwei Worte entflossen seinem göttlichen Mund: Der „Vater“ und das „Reich“! —

Die Ehre sei dem himmlischen Vater!

Das Reich den Menschen, seinen Brüdern auf Erden!

Die beiden Gedanken und Worte bilden den stets wiederkehrenden Universalinhalt des aller kostbarsten Schriftschatzes, den die Menschheit besitzt, die getreu überlieferten Mitteilungen und persönlichen Offenbarungen des sichtbar erschienenen Logos!

Der Vater und das Reich! — Sie stehen auf jeder Seite des heiligen Evangeliums. Wir lesen es zwischen allen Zeilen der Frohbotschaft. Der große Doppelgedanke fehrt bei den vier Evangelisten am häufigsten wieder. Ganz so, wie der gebenedete Name unseres Herrn Jesus Christus in allen Briefen der Apostel . . .

„Im Hause meines Vaters sind viele Wohnungen! — Ich gehe hin, euch da eine Stätte zu bereiten. — Folget mir, ihr wisset den Weg!“ Thomas antwortet zweifelnd: „Herr, wir wissen nicht einmal, wohin du gehst. — Wie sollen wir den Weg wissen?“ — Jesus antwortete ihm: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. — Niemand kommt zum Vater als durch mich. Kenntet ihr mich, so kenntet ihr auch meinen Vater! Von nun an kennt ihr ihn. Ihr habt ihn ja gesehen . . .“

Da sagt Philippus zu ihm: „Herr, zeige uns den Vater! — das ist uns genug.“ — Jesus erwiderte: „So lange schon bin ich bei euch und du kennst mich noch nicht, Philippus?! Wer mich sieht, sieht auch den Vater!“ —

Je mehr im Herzen der katholischen Christenheit die Überzeugung von der absoluten Wahrheit der katholischen Religion Wurzel schlägt, um so stärker wird sich der katholische Missionstrieb äußern.

Mariannhiller Rundfunk: Neueste Missionsnachrichten!

Am Mikrophon: P. Otto Heberling, RMM.

Erexitien für Käthechen: Im Verlaufe des Monats Oktober letzten Jahres fanden auf den Missionsstationen St. Michael, Maria Trost, Reichenau, Lourdes und in Mariannhill selbst Erexitien für eingeborene Käthechen statt. Die Vorträge wurden von den Missionaren P. Joh. Baptist Sauter RMM., P. Chrysostomus Ruthig RMM. und P. Heinrich Jakob RMM. gehalten.

Traurige Folgen der Trockenheit in Südafrika: Im Gebiet der Missionsstation St. Michael im apostolischen Vikariate Mariannhill sind bis jetzt über 250 Kühe und Ochsen verhungert. Alles ist verdorrt und von der Sonne versengt. Das Vieh findet kein Grashälmchen mehr und geht elendiglich zugrunde. Die öden Weiden und die trostlos daligenden Felder lechzen nach Wasser. Die Menschen schreien zum Himmel um den so bitter notwendigen Regen. Der Missionar von der Missionsstation Telgte, die ebenfalls im Mariannhiller Missionsgebiet liegt, erließ Mitte Oktober vorigen Jahres in der katholischen englischen Zeitung „The Southern Cross“, einen Aufruf und bat die Katholiken Südafrikas inständig für das Missionspersonal und die Schulkinder der Station etwas Mais zu schenken, damit alle den ärgsten Hunger stillen und die Missionsarbeit, so gut es gehe, fortführen könnten. Am Schlusse seines Appells schrieb der Missionar wörtlich: „Die Mission hier hat die besten Aussichten auf eine gute Fortentwicklung. Innerhalb zweier Jahre hatten wir 470 Taufen, und gegenwärtig werden wieder viele Käthechen auf die hl. Taufe vorbereitet. In der jetzigen Notlage können wir aber unmöglich vorankommen. Ich sehe keinen Weg aus all den Schwierigkeiten herauszukommen. Deshalb appelliere ich noch einmal an Ihr gutes Herz und bitte Sie, uns doch zu helfen, wenn Sie auch nur eine Kleinigkeit geben können; denn das Wort des Heilandes gilt auch heute noch: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, was ihr dem geringsten meiner Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.“

Buß- und Bettag in der südafrikanischen Union: Da die Trockenheit in Südafrika für Land und Volk katastrophal zu werden drohte, schrieb die Regierung der südafrikanischen Union erneut einen Buß- und Bettag für das ganze Volk aus. Es waren 3 Termine dafür vorgeschlagen worden. Die einzelnen Städte, Distrikte und Konfessionen konnten einen der Tage auswählen. Die Bittgottesdienste oder Prozessionen fanden allenthalben unter großer Anteilnahme des Volkes statt. Und der Himmel wollte sich dem allgemeinen Gebetssturm nicht mehr länger verschließen. Nach langen Monaten schrecklicher Trockenheit fiel Ende September der längst ersehnte Regen, wenigstens in ganz Natal.

Erexitien für Männer und Jünglinge: Auf der Missionsstation Reichenau fanden unlängst Erexitien für Männer und Jünglinge statt. Die Beteiligung war eine sehr starke. Die Erexitienbewegung wird sich sicher in den Missionsländern immer weiter ausbreiten und immer mehr katholische Eingeborene erfassen, die nachher unter ihrem Volke als Apostel leben und wirken werden.

Die große Hinterlassenschaft des verstorbenen Zulukönigs Solomon:
Der verstorbenen Großhäuptling des Zulustammes, Paramount-Chief Solomon hinterließ nach einer Feststellung des Gerichtes nicht weniger als 2533 englische Pfund und 19 Schilling Schulden. Das sind nach dem heutigen Geldwert ungefähr 36 000 Ml. Der Stammesverweser, Artur Mshiyini, erklärte dem Gericht, daß er nicht in der Lage sei, diese Schulden seines verstorbenen Bruders zu bezahlen. Ob nun der ganze Stamm für diese „königliche Hinterlassenschaft“ verantwortlich sein und irgendwie dafür aufzuladen muß, oder ob die Regierung selbst die Schulden deckt, muß noch abgewartet werden.

Ein neues Kloster für eingeborene Schwestern: Am 8. September 1933 wurde von Sr. Erzellenz, dem hochwürdigsten Herrn Bischof Adelbero Fleischer RMM., auf der Missionsstation Himmelberg, im apostolischen Vikariate Mariannahill, ein neues Kloster für die Eingeborenen-Schwestern, den „Töchtern des hl. Franziskus“ eröffnet und eingeweiht. Zu dieser Feier waren nicht bloß die Christen der Missionsstation Himmelberg, sondern auch viele Gläubige von den Nachbarstationen St. Michael und St. Joachim (Umsinsini) herbeigeeilt. Nachdem der hochwürdigste Herr Bischof in der Missionskirche von Himmelberg die hl. Messe gelesen hatte, zogen die anwesenden Christen, Katechumenen und Heiden zum Platz, unweit der Missionsstation, wo das neue Kloster erbaut worden ist. Dort wurde die Feier mit einer Festpredigt des Missionars von Umsinsini, des hochw. P. Florian Rauch RMM. eröffnet. Darauf nahm der hochwürdigste Herr Bischof die Einweihung des neuen Klosters vor. Anschließend wurde im neuen Kloster zum erstenmal das hl. Messopfer dargebracht. Der Missionar der Missionsstation Himmelberg P. Benedict Frankenberger RMM. zelebrierte unter Aussicht des Missionars von St. Michael, des P. Paulinus Müller und des Missionars von Mariannahill, des P. Heinrich Jakob, beide RMM., ein Hochamt, dem der hochw. Herr Bischof beiwohnte. Den Gesang hatte der Missionarzt von Mariannahill, Dr. Mc. Murtrie, mit seinem gregorianischen Knaben-Kirchenchor übernommen. Die amerikanischen Katholiken, die das Geld zu dem neuen Kloster stifteten, werden sicher vom König des Himmels und der Erde für ihre apostolische und echt katholische Missionstat auch einen herrlichen Apostelohn bekommen.

Kirchweihfest in Matatiele: Am Montag den 2. Oktober 1933 nahm der hochwürdigste H. Bischof von Mariannahill die feierliche Einweihung der neuen Kirche in Matatiele, die der allerheiligsten Dreifaltigkeit zu Ehren erbaut wurde, vor. Das Provinzstädtchen in Ost-Griqualand hat wohl noch nie einen so großen, denkwürdigen Tag erlebt. An der einzigartigen Feier nahmen unter anderen zahlreichen Festgästen der erste Bürgermeister der Stadt, Mr. H. H. von Brömbien mit seiner Gemahlin, sowie der Resident Magistrate, Mr. Frank Brownlee, und das Parlamentsmitglied, Mr. C. W. Gray, teil. Selbstverständlich waren auch viele Mariannahiller Missionare von den nächsten Missionsstationen und viele Missionsschwestern, ferner viel Volk, Vertreter der weißen und schwarzen Rasse, Katholiken, Protestant und Heiden zu dem noch nie dagewesenen Schauspiel erschienen. Nachdem der Missionar von Matatiele, P. Otto Grimm RMM. seine Begrüßungsansprache beendet hatte, bat er den Bürgermeister der Stadt, nun aus den Händen

der kleinen Dionysia Sorour einen Schlüssel zu übernehmen und damit die Portale der Kirche zu öffnen. Der Bürgermeister nahm den Schlüssel in Empfang und erklärte, daß er sich freue, einmal Gelegenheit gefunden zu haben, seine Bewunderung auszudrücken über die Hochherzigkeit der Katholiken in Matatiele, die in dieser Stadt eine so herrliche Stätte der Gottesverehrung errichteten. Nach der Öffnung der Kirchenportale zog der hochwürdigste Herr Bischof mit dem gesamten anwesenden Klerus in die Kirche ein und nahm die hl. Handlung der Einweihung vor. Darauf wurde das Volk zugelassen. Als sich der weite Raum des Gotteshauses zum erstenmal mit Andächtigen gefüllt hatte, hielt der Missionar von Rokstadt, P. Raphael Böhmer RMM., die Festpredigt in der englischen Sprache. Darauf wurde in der neuen Kirche das erste hl. Messopfer dargebracht. Das Hochamt wurde von P. Florian Rauch, der ja einen großen Teil des notwendigen Geldes für den Kirchenbau in Amerika bei guten Leuten erbettelt hatte, zelebriert. Seine Assistenten waren P. Otto Grimm und P. Joseph Schwemmer. Der hochwürdigste Herr Bischof Adalbero Fleischer wohnte mit großer Assistenz dem feierlichen Hochamte bei. Vor dem Pontifikalsegen hielt dann Se. Exzellenz eine Ansprache an die Festversammlung und nach dem sakramentalen Segen sprach P. Chrisostomus Ruthig noch zu den Eingeborenen in ihrer Muttersprache über die Bedeutung des großen Tages.

Beim nachfolgenden Kirchweihfestessen, das die weißen Katholiken von Matatiele mit dem hochwürdigsten Herrn Bischof, den Missionaren und den hohen Gästen im Royal Hotel einnahmen, wurden noch einige bedeutende Reden gehalten. Der hochwürdigste Herr Bischof drückte seine Freude darüber aus, daß nicht bloß die Katholiken von Matatiele, sondern Angehörige aller Konfessionen zum Kirchenbau ihre Gaben gespendet hätten. Er danke allen und jedem einzelnen für diese schöne Tat und er habe auch das feste Vertrauen, daß sogar in der nächsten Zukunft der Kirchturm vollendet werden könne.

Mr. C. W. Gray, Mitglied des Parlaments, rühmte in seiner Rede die Kulturarbeit der katholischen Kirche im allgemeinen und im besonderen in Südafrika und wies auf die enge Beziehung von Staat und Kirche hin. Diese enge Verbindung betrachte er als den Hauptfaktor in der Entwicklung einer Nation. Es habe der Staat wohl eine andere Aufgabe zu erfüllen als die Kirche, aber die Arbeiten und das Streben beider müßten sich gegenseitig ergänzen zum Wohle von Volk und Vaterland.

Den Heiden das Licht zu bringen, in dessen gnadenvollem Scheine wir wandeln, ihnen die Segnungen zu vermitteln, die im Hause Gottes ihrer warten, das ist der Wunsch und Wille des Papstes, das muß mehr als bisher auch das Streben aller sein, die sich zur Herde und Kirche Christi zählen
Kardinal Pacelli.

Wenn du ein wahrer Christ sein willst und deinen Heiland lieb hast, darf es dir nicht gleichgültig sein, ob tausend Millionen ihn kennen oder nicht, seinem Namen fluchen oder ihn segnen. Erkenne deine Missionspflicht!

Dreikönig

*Schweigend ruht die weite Wüste,
D'rüber strahlt ein goldner Stern,
Wie wenn traulich niedergrüßte
Gottes Vaterauge fern.
Führe, du leuchtender Stern uns geschwind
Hin zu dem göttlichen Königskind.*

*Schimmernd weiße Zelte ragen,
Roß und Reiter ruhen sacht,
Silberglöcklein klingen tragen
Leise Lüfte durch die Nacht.
Lohne, o Herr, unser kindlich Vertrau'n,
Laß des Gesalbten Äntlitz uns schau'n.*

*Palmen ihre Fächer spreiten
An der Murmelquelle Saum,
Könige dort die Arme breiten
Flehend aus zum Sternenraum:
Leuchtender Stern vom himmlischen Thron,
Leite uns gnädig zum göttlichen Sohn.*

*Licht der Heiden, deren Pfade
Hüllt die Nacht in Dunkel ein,
Sende aus dem Reich der Gnade
Ihnen deines Sternes Schein!
Führ' aus der Wüste glühendem Sand
Heim sie in Edens grünendes Land.*

(P. B. Rauch, OSB.)



Anbetung der Weisen

Unsere Reise nach dem Süden

Reisebericht von P. Franz Schimle RMM.

Maria, Meerstern, wir dich grüßen!

Es war ein ergreifender Augenblick für uns Mariannhiller Missionare, als wir am 9. Juni in Hamburg in der Hauskapelle des Raphaelheimes an den Altar traten, um dort zum letzten Male auf europäischem Festlande die heilige Messe darzubringen. Fast aus allen Gauen, wo deutsche Sprache klingt, waren die Missionare gekommen. Vom Schwarzwald und vom Bayrischen Wald, von den schneebedeckten Höhen der Schweizer Alpen und von der flachen, schwermütigen Ostseeküste, vom Schwaben- und vom Frankenland hatte das Dampfschiff uns zusammengeführt in den Auswandererhafen Hamburg. Und nun traten wir einer nach dem andern hin an den Marienaltar, auf dessen Altarbild Maria als der Meeresstern dargestellt wird, wie sie mit ihrem göttlichen Kind über der Meeresschlut und den Masten der Schiffe schwebt. Hier brachten wir Gott das hochheilige Opfer dar in einer Seelenstimmung, wie wohl nie zuvor in unserem Leben. Hier traten wir hin vor das Bild der Himmelsmutter, die uns jetzt unsere eigene Mutter ersetzen soll. Hier gedachten wir nochmals all der Lieben, die wir verlassen hatten, wir gedachten der teuren Mutter, die heldenmütig das Opfer ihres Kindes gebracht hatte. Wir erinnerten uns nochmals an unsere lieben Brüder und Schwestern, die zwar mit Schmerz, aber auch mit Stolz ihren lieben Bruder scheiden sahen, an all die guten Menschen, die so regen, echt katholischen Anteil nahmen an der Ausreise ihres Missionars. Mit vor Trennungsschmerz zitterndem Herzen traten wir so an den Altar und mit frohem, freudigem Gottvertrauen sprachen wir bei der hl. Kommunion nochmals unser Aufopferungsgebet: Siehe, Herr, hier bin ich, ich bin bereit, sende mich!

Als dann in den Nachmittagsstunden nochmals alle Missionare sich in der Hauskapelle versammelten und der Haussobere des Raphaelheimes nach einer kurzen Ansprache feierlich die Reisegebete sprach, als er vor dem ausgesetzten hochwürdigsten Gut den Lobgesang „Benedictus“ anstimmte, der da mit den Worten endigt: „Zur Erleuchtung derer, die in Finsternis und Todesschatten sitzen geleite unsere Füße auf dem Wege des Friedens“, da erfüllte heilige Begeisterung alle Herzen. Nochmals kam es uns so recht zum Bewusstsein, welcher hohen und heiligen Aufgabe wir geweiht waren. Diese Freude, diese Begeisterung erlangt wieder, als die 16 Missionare mit dem feierlichen Te Deum die letzte Feier in der Heimat be schlossen.

Nicht zitternd und zarend und vor der Zukunft bangend verlassen die Missionare die Heimat, sondern mit Freude und herzlichem Dank an den allbarmherzigen, gütigen Gott, der herabgeschaut auf die Niedrigkeit seiner Knechte und sie emporgehoben hat zu einem Amte seines höchsten Vertrauens. Mit freudigem Gottvertrauen traten wir die Reise an. Es waren ja gerade die Tage der Pjingtstotav, Feiertage des Heiligen Geistes, des Führers und Lenkers der Missionare, wir lebten ja noch im Herz-Jesu-Monat, dem Lieblingsmonat der Mariannhiller. Das heiligste Herz hat unsere Kongregation in Not und Gefahr beschützt und beschirmt, es wird auch jedes einzelne Mitglied dieser Genossenschaft in besondere Hütten nehmen. Mit diesem Gedanken nahmen wir Abschied von dem gastlichen

Raphaelshain und bestiegen die fünf für uns bereitstehenden Autos, die uns in geschlossener Fahrt an den Perterenkai brachten, wo der Dampfer „Ussukuma“ für die Abfahrt bereitstand.

Abfahrt der „Ussukuma“

Nach einem kurzen Aufenthalt an der Bahnhofstelle und der Devisenprüfungsstelle zogen wir 16 Missionare über die Landungsbrücke zu unserem Dampfer hinauf und erhielten dort unsere Schiffskabine vom Obersteward angewiesen. Alle waren freundlich und zuvorkommend. Doch alle Höflichkeit vermochte nicht einen Schatten der Enttäuschung von unsren Gesichtern zu verscheuchen, als wir zum ersten Male unsere Kabine betraten. Ein kleiner, schmaler Raum von 4 qm Bodenfläche in dem vier übereinander aufgebaute Betten, ein Waschtisch und vier Rettungsgürtel untergebracht waren. Nun brachte jeder von uns neben seinem eigenen körperlichen Dasein auch noch zwei Koffer mit. Eine Ratlosigkeit bemächtigte sich uns. Doch der Kammersteward half und alles war bald untergebracht. Wir öffneten nun das kleine runde Schiffsfenster, das „Bullenauge“, und atmeten erleichtert auf, als wir einsahen, daß in diesem Raum tatsächlich vier Menschen so leidlich hausen konnten. Dann ging es wieder an Deck. Hier erwartete uns eine freudige Überraschung. Pater Wilhelm, ein lieber Mitbruder und Studiengenosse unseres Kurses war gerade mit dem Dampfer „Hamburg“ von Nordamerika im Hafen angelangt. Er ließ es sich nicht nehmen, zu uns für einige Augenblicke an Deck zu kommen und herzlichen Anteil zu nehmen an unserer Reisefreude.

Doch nicht mehr lange durften wir fragen und erzählen, denn schon dröhnte zum ersten Male die Schiffssirene und forderte alle Gäste, die nicht im Besitze einer Schiffssreisekarte waren, auf, das Schiff zu verlassen. Als dann noch zum zweiten Male das brüllende Signal erklang und die Verladearbeiter zu zwei und zwei über die letzte Verbindungsbrücke herabschritten und daraufhin jede Verbindung mit dem Festlande abgebrochen wurde, sah man hüben und drüben feuchte Augen. Das schmerzliche Aufschreien der zurückbleibenden Kinder erinnerte uns wieder daran, daß auch für uns Missionare einer der entscheidendsten Augenblicke unseres Lebens gekommen war, der Augenblick des Abschiedes von unserer lieben deutschen Heimat — vielleicht für immer.

Nun setzte die Schiffsmusik ein und spielte altbekannte Heimatlieder. Und unter den Klängen der Trompeten erzitterte der ganze Rumpf des gewaltigen Kolosses. Die Maschinen dröhnten, die Schiffsschraube setzte ein und langsam wurde der riesige 7 800 Brutto - Register - Tonnen verdrängende Dampfer von einem Schlepper zum Hafen hinausgezogen.

Ein Rufen und Winken setzt ein, Taschentücher und Hüte werden geschwungen und inmitten dieser Abschiedsbefindungen strecken sich 12 Priesterhände aus. Man achtet sie wenig, man denkt, auch sie winken ihren Lieben in der Heimat zu. Doch die gesalbten Priesterhände erheben sich nicht so sehr zur Abschiedszeremonie als zum Segen. Als Abschiedswunsch sprechen 12 Priester über dich, teure Heimat, den Segen des Allmächtigen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes. Über dich, liebe Heimat, die wir verlassen, nicht weil du uns gleichgültig bist, sondern weil wir dich lieben und dich ehren wollen, wie einst St. Bonifatius sein England, nicht vor den Menschen, sondern vor Gott, der da will, daß alle Menschen selig werden sollen und zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen.

Dröhnen und brausend bewegte sich das Schiff aus dem Hafen. Die Menschenmenge am Kai läuft bis zum äußersten Ende der Hafenmole. Einige haben sogar ein Motorboot gemietet und fahren eine zeitlang unter ständigem Rufen und Winken ständig neben dem großen Schiffe her, bis auch sie in der Ferne zurückbleiben. Nun sind wir draußen in der Elbe. Der kleine Schlepper verläßt uns. Wir fahren ruhig und gleichmäßig den Strom hinab, an blühenden Wiesen und Feldern vorbei. Dort erhebt sich ein schönes Kurhaus am Ufer des Flusses. Die Kellner in Frack und weißleuchtender Weste winken uns den Abschiedsgruß zu. Um ihrer außergewöhnlichen Anteilnahme an unserer Ausreise Ausdruck zu verleihen, bedienen sie sich außergewöhnlicher Zeichen: Sie winken von der Veranda herab mit großen, weißen Tischtüchern dem Schiffe zu.

Es wird dunkler und dunkler. Wir stehen an Deck und schauen schweigend auf den breiten Strom hinaus. Da plötzlich bleiben alle Blicke in einer Richtung stehen. Wir alle starren auf einen Schiffsschornstein und zwei Maste, die aus dem Wasser ragen. In der Nähe steht ein größeres beleuchtetes Boot, an dessen Flachseite in großen weißen Buchstaben das warnende Wort steht: „Wrak“! Ein Schiffsoffizier gibt uns Auskunft: Vor acht Tagen stießen hier zwei englische Schiffe zusammen, weil der dichte Nebel auf der Elbe keinen freien Ausblick gestattete. Eines von diesen Schiffen sank in zwanzig Minuten. Drei Menschenleben sind zu beklagen. Da das Schiff jetzt ein Verkehrshindernis bildet, wird es durch Sprengung hinweggeräumt.

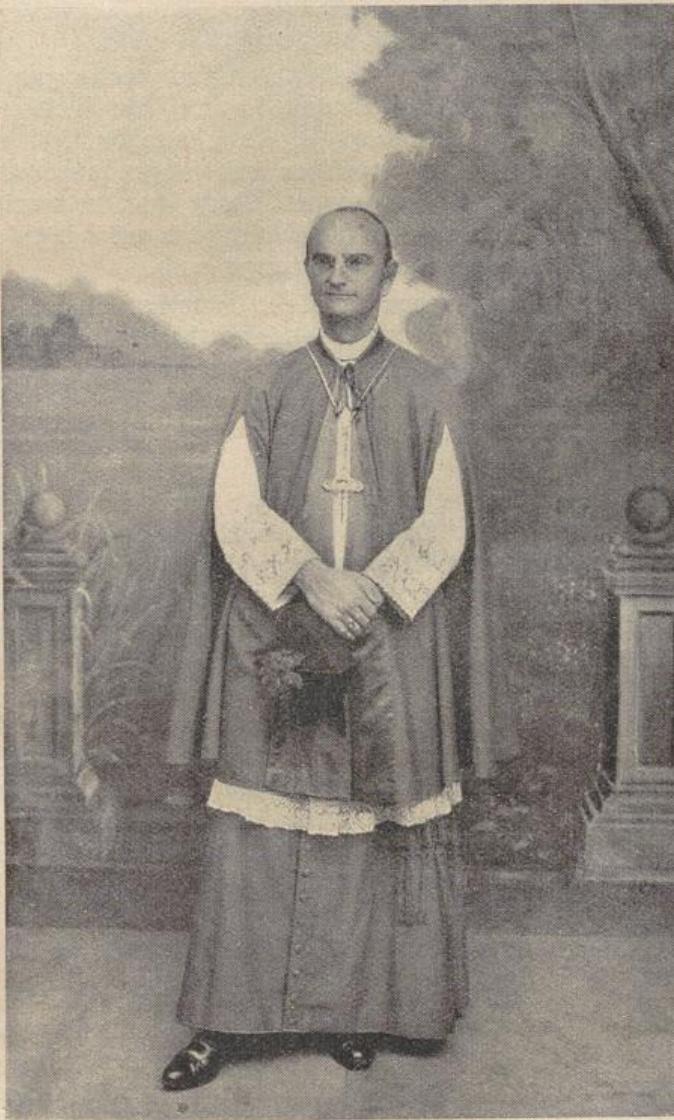
Nach dieser Erklärung verließen wir das Deck und gingen schweigend in unsere Kabinen. Es war Zeit zum Schlafengehen. Doch wir konnten das Bild von jenem Wrak in der Elbe nicht gleich aus dem Sinne schlagen. Leise formten sich unsere Gedanken zu einem Gebete: „Meerstern, wir dich grüßen, Mutter Gottes süße . . . Gib ein reines Leben, sichre Fahrt dageben . . . Maria, gib uns eine glückliche Fahrt und bewahre uns vor Not und Gefahr“.

Seekrank

Als wir 16 Missionare im Hamburger Hafen unsere 120 Meter lange „Ussukuma“ zu Gesicht bekamen, da glaubten wir, daß es schon eines gewaltigen Sturmes bedürfe, um diesen gewaltigen Koloss ins Schwanken zu bringen. Diese unsere Ansicht fanden wir auch bestätigt, als die Fahrt durch die Elbe von Hamburg nach Cuxhaven ganz ruhig verlief. Wir merkten kaum eine schwankende Bewegung an Deck oder in der Kabine. Nur die Tätigkeit der Maschinen ließ den ganzen Schiffsräum erzittern. Mit solchen Gefühlen der Sicherheit legten wir uns am Abend zu Bett und glaubten am anderen Morgen mit der gleichen Ruhe wieder aufzustehen und die hl. Messe feiern zu können. Doch es sollte anders kommen.

Gegen Mitternacht weckten uns Kommandorufe aus dem Schlaf. Stewarts eilten hin und her und schlossen alle Lücken und Fenster. Der brausende Anprall der Wogen an den Schiffsrumpf brachte uns zum Bewußtsein, daß wir die stürmische Nordsee erreicht hatten. Die Wellen trieben mit dem Schiffe ihr Spiel und warfen es auf und nieder. Wir kamen uns im Bette vor wie in einer von Riesenhand geschaukelten Wiege. Wie wir so über unsere Lage nachdachten, da tauchte wieder in unserem Geiste das Bild von jenem Wrak in der Elbmündung auf. Wir empfahlen uns der göttlichen Vorsehung und — schliefen weiter.

Doch da kam der nächste Morgen. Einer steht mutig auf und macht sich fertig. Er will gleich hinaufgehen ins Lesezimmer der ersten Klasse, um alles herzurichten für den Gottesdienst. Doch da plötzlich hält er inne, setzt sich auf den Bettrand und spricht kein Wort. „Wie gehts denn?“ ruft ihm ein anderer zu. „Es geht schon los“, kommt es zur Antwort. „Was denn?“



Msgr. Dr. Ignatius Arnož RMM.
Apostol. Präfekt von Bulawayo

„Die See ist wild und will ihr Opfer haben“, spricht der kreidebleiche Pater und hält sich krampfhaft an seinem Bettrande fest. „Ich habe das Gefühl, als hätte ich gestern Abend Brechspargel gegessen. Der ganze innere Mensch hat das Bestreben sich nach außen zu fehren. Ich glaube kaum, daß ich den Gottesdienst halten kann.“ Mit diesen Worten verläßt der kalte Pater so schnell als möglich die Kabine. „Dann halte ich den Gottesdienst“, spricht ein anderer, steht auf, macht sich fertig und geht an Deck. Er scheint es

nicht zu merken, daß er beim Hinausgehen den ganzen Gang für sich in Anspruch nimmt und von einer Wand zur anderen geworfen wird. Oben angelkommen setzt er sich erschöpft in einen Lehnsstuhl, zieht eine kleine rote Schachtel mit der Aufschrift „Basano, Mittel gegen Seefrankheit“ aus der Tasche, entnimmt zwei weiße Pillen und versucht sie dem widerstrebenden Magen anzuvertrauen. Dann schaut er mit starrem Blick auf ein Feuerschiff in der Ferne, um einen festen Punkt für sein Auge zu haben. Mit dem Zelebrieren ist es auch für ihn heute nichts.

Da schreiten zwei weitere Patres entschieden und mutig zum Lesezimmer der ersten Klasse hin. Mitleidig schauen sie auf die bleiche Gestalt im Lehnsstuhl. Und schon beschleicht auch sie ein ahnungsvolles, unheimliches Gefühl. Doch sie suchen es zu unterdrücken und fangen an einen Altar auf einem der schwankenden Tische aufzubauen. Doch schon in wenigen Augenblicken stehen beide draußen, halten sich krampfhaft mit beiden Händen am Reeling fest und geben dem inneren Ornge nach.

So geht es allen, die es wagen in dieser bewegten Stunde ihr Bett zu verlassen. Sie alle schleichen schweigend wieder hinab in ihre Kabine mit dem Vorsatz, an diesem Tage weder aufzustehen noch zu essen. Nur einem gelingt es, auch an diesem ersten Tage unserer Seefahrt die hl. Messe zu lesen. So hatten wir den Trost, keinen Tag an Bord ohne hl. Messe gewesen zu sein.

Tagsüber war es an Deck sehr ruhig, außer den dienstuenden Matrosen ließ sich kaum jemand sehen. Das Schiff wurde an diesem Tage in ganz unbegreiflicher Weise auf- und abgeworfen. Der Grund dafür lag darin, daß die „Ussukuma“ in Hamburg sehr wenig Fracht geladen hatte und dazu noch sehr langsam fuhr, um nicht schon am Abend vor dem Dreifaltigkeitssonntag in Antwerpen zu landen, sondern erst am Sonntagmorgen. Als aber in Antwerpen zwei Tage Eisenträger und Metallplatten im Gewicht von 40 Tausend Zentner und später in Rotterdam drei Tage lang eiserne Eisenbahnschwellen und badischer Zement aus Heidelberg im Gewicht von 56 Tausend Zentner verladen wurde, ging die „Ussukuma“ um 2 Meter tiefer ins Wasser hinab und setzte dem Wogenanprall einen bedeutend größeren Widerstand entgegen. So war jetzt die Gefahr der Seefrankheit wieder in etwas weitere Ferne gerückt.

Afrika in Sicht

Rotterdam verließen wir am 15. Juni, dem Tag nach Fronleichnam. Nach einem kurzen Aufenthalt in Southampton, einem englischen Hafen, trat unser Schiff die Fahrt durch den von den Seeleuten gefürchteten Golf von Biskaya an. Hier in dem fast ständig bewegten Meerbusen erlebten wir nochmals die unangenehme Seite der Seefahrt, die Seefrankheit mit ihren unerquicklichen Erscheinungen. Fast alle Reisegäste waren krank und vermochten dem herrlichen Bilde der vom Sturm haushoch bewegten See keinen Reiz abzugewinnen.

Hier vielleicht einen grundsätzlichen Gedanken zur Seefrankheit. Ich bin selbst seefrank gewesen wie alle anderen. Doch durch Beobachtung dieser Krankheitsscheinung an mir selber und an andern bin ich zu der Überzeugung gekommen, daß jeder an seiner Seefrankheit großenteils selbst schuld ist. Daß bei den ersten großen Schwankungen des Schiffes ein revolutionäres Gefühl im Magen auftritt oder sich gar ein Brechansfall einstellt, wird man nicht verhindern können. Aber daß einer tagelang in seiner

Kabine liegt und immer noch seekrank ist, wenn auch der Sturm schon längst sich gelegt hat, ist wohl ganz auf das Schuldkonto des einzelnen zu schreiben. Beim Sturm mutig an Deck zu gehen, sich am Geländer festhalten und dem lustigen Spiel der Wellen zuschauen, auch wenn eine plötzliche Sturzwelle einen unter Wasser setzt, ist für viele ein besseres Heilmittel als Kognak und Schnaps. Sich überwinden und zum Essen gehen, auch wenn der ganze Magen widerstrebt, ist ein gutes Heilmittel und schützt gegen die Schwäche. Jedenfalls könnte jeder die Energie aufbringen um seine Kabine zu verlassen und an die frische Luft zu gehen. Schlechte Luft ist der beste Nährboden für die Seekrankheit. Und bei Sturm ist immer schlechte Luft in der Kabine, da kein Fenster geöffnet werden darf. Es ist die Überzeugung aller, die länger zur See fahren, daß die Seekrankheit ganz von dem Willen des einzelnen abhängt. Die meisten werden frank aus bloßer Willenslosigkeit.

Doch alle Seenot und Seekrankheit war vergessen, als am Sonntag nachmittag, den 17. Juni in der Ferne die fahlen Abhänge des Kap Finisterre auftauchten. Alles atmete erleichtert auf, denn wir hatten die Nordwestküste von Spanien erreicht. Nun ging es in ruhiger angenehmer Fahrt die spanische und portugiesische Küste entlang. Das Klima wurde milder und die Passagiere blieben an Deck bis in die späte Nacht hinein. Jeder wollte sich von den Schrecken des Biskaya erholen.

Mit Ungeduld erwarteten wir nun unser nächstes Ziel, die Kanarischen Inseln. Am Mittwoch den 21. Juni, dem Feste des hl. Aloysius, tauchten gegen 2 Uhr in der Ferne die unbestimmten Umrisse eines Hochgebirges auf. Sogleich eilten alle Schiffsgäste auf das Vorderdeck und verblieben dort, bis das Schiff an der Küste der Insel Gran Canaria anlegte. Wir Missionare waren alle vollzählig am Bug des Schiffes versammelt. Wir wollten auf unserer Reise Land und Leute genau beobachten und überall etwas lernen.

Eigenartig war der Eindruck, den diese Inseln auf uns machten. Die fahlen, sonnenverbrannten, steilen Bergabhänge, an deren Füße die weißen Häuser der Hafenstadt sich wie ein zusammengeworfener Steinhaufen ausnahmen. Daneben lagen flache langsam ansteigende Sandbänke, die an die Schutthalden großer Bergwerke erinnerten. Das alles war etwas anderes, als wir uns im Geiste von den Kanarischen Inseln, deren größte Stadt den stolzen Namen „Las Palmas“ trägt, ausgemalt hatten.

So ins Schauen und ins Überlegen versunken warteten wir die Landung der „Ussukuma“ ab. Neben mir steht ein älterer englischer Herr und schaut in die Fluten, die von unserem Dampfer schäumend zur Seite geworfen werden. Da auf einmal deutet er ins Wasser und ruft: „A flying fish — ein fliegender Fisch!“ Und mit Nachdruck wiederholt er, daß es ein Fisch und kein Vogel gewesen sei. Dieses Auftreten von fliegenden Fischen brachte uns wieder zum Bewußtsein, daß wir tropische Gewässer durchfuhren und uns bereits im südlichen Klima befanden.

Noch mehr brachte uns das Benehmen der Menschen dieser Gegend in Erinnerung, daß wir uns unter fremden, von unseren Sitten und Gebräuchen abweichendem Volke befanden. Da kommen schon einige kleine Boote auf uns zugefahren, in denen junge Burschen im Badeanzug stehen und mit lautem Rufen die Schiffsgäste aufforderten Geld ins Wasser zu werfen, das sie dann durch schnelles Tauchen wieder herausholten, bevor es auf den Grund sank.

Erst recht lebhaft wurde das Treiben um unser Schiff als der Anker herabsank und wir Halt machten. Boote mit Früchten und Waren der verschiedensten Art umkreisten unser Schiff. Die Händler waren sonst gewohnt aufs Schiff zu kommen und dort ihre Waren feilzubieten. Weil aber wiederholt Diebstähle vorgekommen waren untersagte der Herr Kapitän Rak jedes Betreten des Schiffes von Händlern. Die wachhabenden Matrosen mußten alle Energie aufbieten, um dieses zigeunerhafte, zudringliche Volk fern zu halten.

Nun begann ein Schreien und Feilschen von den Booten her. Dort breitet einer seine feingestickte Tischdecke im Winde aus und ruft ständig: „Billig, Madam, nur 200 Mark!“ und verkauft sie schließlich für acht Mark. Einer hält zwei Vogelfägige in den Händen und ruft aus Leibeskraften: „Canaria, Canaria and Futter for die Canaria!“ Durch dieses eigenartige Sprachgemisch lenkt er die Aufmerksamkeit der Deutschen, der Engländer und der Holländer zugleich auf sich. Andere bieten Zigarren und Tabak wieder andere aus Ebenholz geschnitzte Elefanten an. Wird etwas gekauft, so wird die Ware in Körben an einer Leine ins Schiff hinaufgezogen. In den gleichen Körben wird das Geld den Händlern hinabgeschickt. Die Händler nehmen alle Geldsorten an, am liebsten aber deutsches Geld, da es einen sehr hohen Stand aufweist.

Dieses zigeunerhafte Treiben an unserem Schiffe hielt viele Schiffsgäste ab ans Land zu gehen. Man sagte sich: Wenn man uns hier am Schiff so belästigt, wie wird es dann erst am Lande aussehen. Darum war die Zahl derer, die sich von Motorbooten ans Land bringen ließen, sehr gering. Doch jene, die hinausfuhren, waren außerordentlich angenehm überrascht von dem herrlichen Eindruck, den die schöne Stadt Las Palmas auf sie machte.

Las Palmas

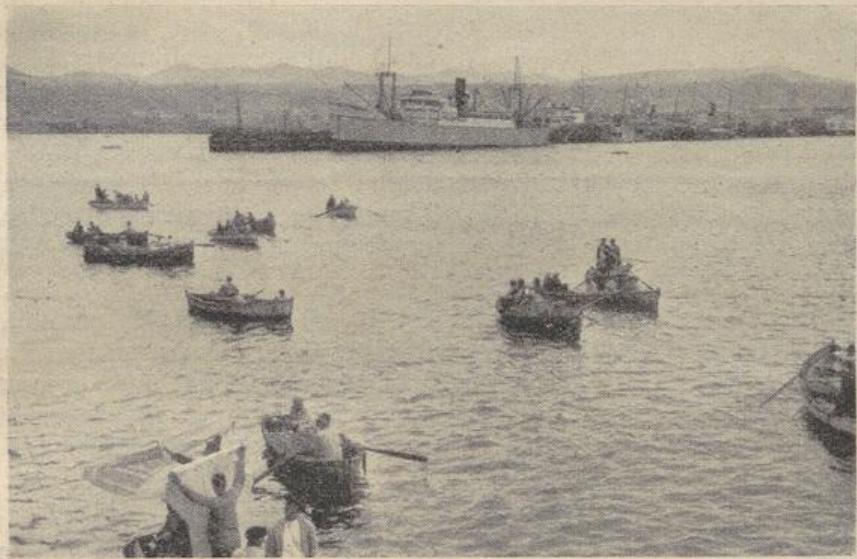
Vertreter von den verschiedenen Hotels waren ans Schiff gekommen und nahmen jene Passagiere, die ans Land gehen wollten, in einer Barkasse mit an die Mole. Von dort aus brachte ein Autobus die Gäste in die vom Hafen 6 Kilometer entfernte Stadt Las Palmas.

Geradezu komisch wirkt das südliche Straßenbild auf den nordischen Besucher. Dort lenkt ein kanarischer Bauer bedächtig sein dreisaches Eselsgespann durch die Straße, während die Kraftfahrzeuge in größter Eile an beiden Seiten an ihm vorbeizukommen suchen. So stoßen hier die Gegensätze aufeinander. Die uralte südliche Gemütlichkeit, wie sie schon zu jener Zeit herrschte, als der Normanne Jean de Bethencourt vor 500 Jahren auszog um diese Inseln zu erobern, daneben die nervöse Hast unserer modernen Zeit, der jeder verlorene Augenblick verlorenes Geld bedeutet.

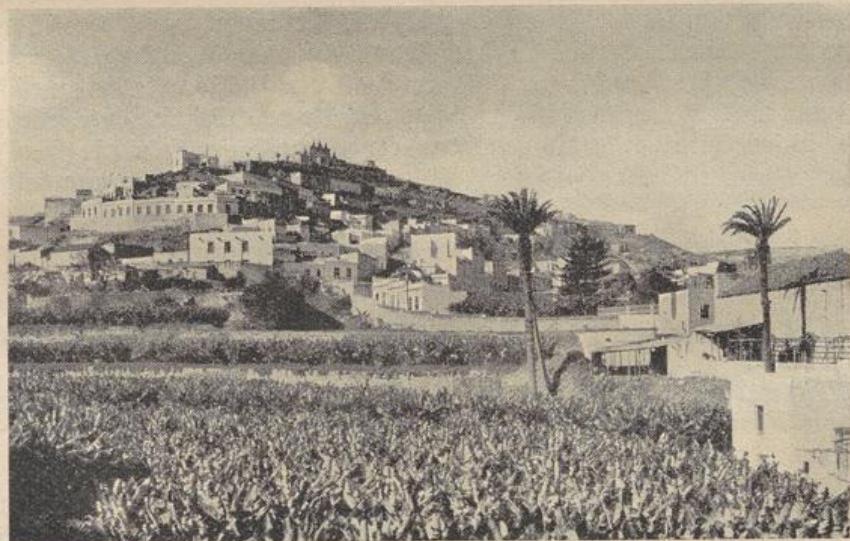
Das ganze Stadtbild von Las Palmas wirkt recht anziehend auf den Besucher. Die stattlichen, typisch spanischen Häuser mit blumenge schmückten Balkons und flachen Dächern, die malerischen, grünen Plätze und freundlichen Gärten mit Palmen, Araukarien und anderen Gewächsen der subtropischen Zone wetteifern in der Pracht und dem Schmuck der Bananen- und Orangenheine. . . .

Die Stadt Las Palmas zählt 67 000 Einwohner und ist die Hauptstadt von Gran Canaria. Der größte Teil der Bevölkerung ist katholisch. In dieser Stadt hat auch der Bischof der Inselgruppe seinen Sitz. . . .

Über den flachen Dächern erhebt sich weithin über das Meer sichtbar die Kathedrale de Sant' Anna, ein massiger Bau mit stattlicher Fassade.



Auf der Fahrt nach dem Süden: Im Hafen von Las Palmas



Auf der Fahrt nach dem Süden: Las Palmas

Dieser Bau wurde im Jahre 1479 begonnen und während des vergangenen Jahrhunderts von Grund aus erneuert. Tiefen Eindruck macht das halbdunkle Innere auf den Besucher. Eine große Überraschung erlebten alle, als der Führer die Schätze dieser Kirche an Kirchengeräten und heiligen Gewändern zeigte. Solche Kostbarkeiten kann nur ein Volk aufweisen, das durch Jahrhunderte ungestört seinen katholischen Glauben bewahren durfte. Die Besucher besteigen den südlichen Turm und blicken herab auf das Meer und die Stadt. Drunter bietet sich ein farbenprächtiges Bild. Soeben verläßt der Bischof mit der gesamten Geistlichkeit der Kathedrale das Gotteshaus. Sie haben gerade die Vesper vom Mittwoch in der Fronleichnamsoktav gebetet. In feierlichem Zuge zieht nun die Geistlichkeit nach der Nordseite des St. Annaplatzes, wo die Residenz des Bischofs liegt.

Nun wurde noch ein kurzer Besuch im Priesterseminar gemacht, der das besondere Interesse der mitreisenden Missionare erweckte. Gar freudig empfing der Regens dieses Seminars die fremden Gäste und begann mit den Priestern eine Unterredung in lateinischer Sprache. Unter den Glück- und Segenswünschen der jungen Theologen verließen die Gäste das Seminar.

Noch ein Besuch wurde in der Stadt gemacht. Er galt dem Jesuitenkolleg. Die Besucher glaubten in dem Palaste des Königs von Spanien zu stehen und nicht in einem Ordenshause, so herrlich war hier alles eingerichtet. Leider mußten die Erbauer und Besitzer dieses Hauses das Land verlassen und ihr schönes Gebäude in den Dienst des Staates stellen. Es ist heute eine staatliche Universität.

Nach diesem Besuch ging es durch von Polizeiposten stark besetzten Straßen. Erst am Tage zuvor war ein Aufstand niedergeschlagen worden. In eiliger Fahrt brachte das Auto die Gäste durch weite Strecken des Landes vorbei an armeligen Felsenhöhlen, in denen darbende Menschen wohnten und wieder zurück in die Stadt. Es war Abend geworden. In angenehmer Fahrt brachte das Motorboot die Gäste wieder zurück zur „Ussukuma“. Nach wenigen Minuten erdröhnte das Signal, das alle Gäste ins Schiff zurück rief. Und schon ging es wieder hinaus in die hohe See.

(Fortsetzung folgt).

Misslungener Versuch, eine afrikanisch-katholische Nationalkirche zu gründen

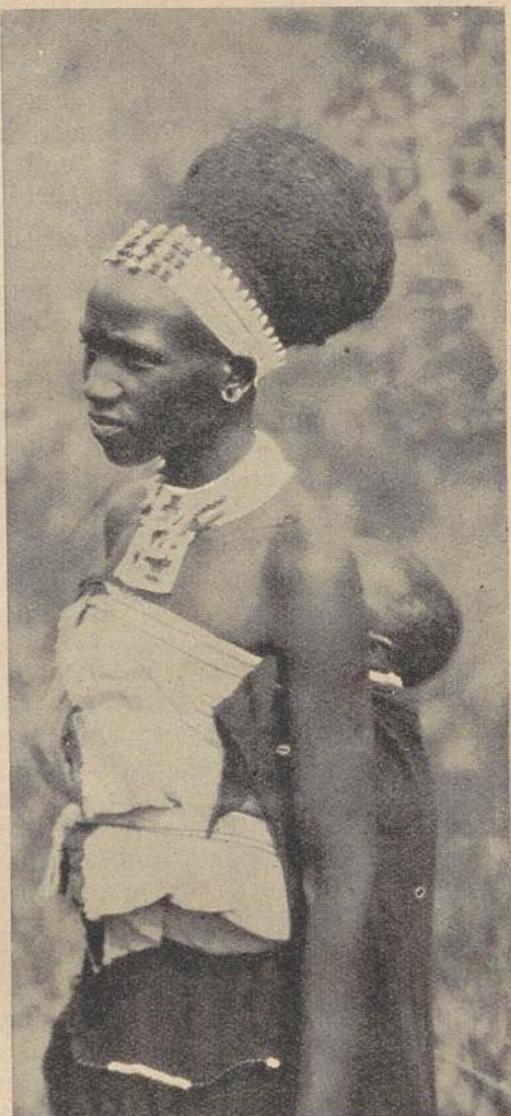
Von P. Vitalis Fug, RMM.

Das böse Beispiel steht an. Die protestantische Kirche in Südafrika zerfällt in unzähllich viele Sekten. Unter den Schwarzen allein haben sich mehr als 150 Sekten gebildet und sie vegetieren in vollständiger Unabhängigkeit von den weißen Missionsgesellschaften, aus denen sie hervorgegangen sind. Schwarze protestantische Katecheten oder Pastoren lösen sich einfach los mit ihren Gemeinden und formen eigene Sekten. Einen solchen Versuch machte auch einer meiner Katecheten, Lukas Afize. Er wollte mit seiner Gemeinde, der er vorstand, eine südafrika-

nische Nationalkirche gründen. Der Versuch scheiterte an der Glaubensstreue der schwarzen Katholiken. Das kam so:

✓ Lukas Mkize war Ketechet auf der Außenstation Mope'a, 45 Kilometer von der Hauptstation entfernt. Er hatte ein kleines Landgut, schlechter, sandiger Boden. Das Kirchlein, gebaut aus gestampfter Erde und mit Blech gedeckt, war auf seinem Grund und Boden. Die Gemeinde zählte insgesamt etwa 350 Katholiken, weit zerstreut unter Protestanten und Heiden. Ein Großteil der Gemeinde war das ganze Jahr über bei der Arbeit. Immerhin kamen jeden Sonntag 80 bis 150 Personen zum Gottesdienst, und kam einmal der Priester, so gab es zwischen 60 und 120 Beichten und Kommunionen. Die Schule zählt gegenwärtig 72 Kinder. Lukas war der Stellvertreter des Priesters in der Gemeinde. Er hielt Laiengottesdienst an Sonntagen in Abwesenheit des Priesters. Es war fernerhin seine Aufgabe, Katholiken Unterricht zu erteilen, Heiden und Protestanten aufzusuchen, um sie für die Kirche zu gewinnen. Lukas verschaffte sein Amt nicht gut. Er gab seiner Gemeinde ein sehr böses Beispiel. Er wurde ihr zum großen Ärgernis und auch sein Weib nicht weniger. Ich mußte ihm sein Amt nehmen. Daß Schwierigkeiten folgen würden, befürchtete ich nur zu sehr, da er 10 Jahre lang im Amt gewesen und das Gotteshaus und die Schule auf seinem sandigen Boden standen. Doch ich mußte es darauf ankommen lassen. Ich machte ihn mündlich aufmerksam und kündigte ihm darauf schriftlich auf 3 Monate im März 1929. Im Juni sollte sein Amt ablaufen.

Am 2. Juni des Jahres — es war Sonntag und in der Hafenstadt Durban feierte die katholische Kirche in Südafrika den 1. eucharistischen Nationalkongreß, weiß und schwarz friedlich beisammen, zur Erinnerung an die Emanzipation der katholischen Kirche in England und seinen Kolonialgebieten vor 100 Jahren. Lukas Mkize, obwohl sein Amt abgelaufen war und ein anderer ihn vertreten sollte, hielt den üblichen Laiengottesdienst. Er verrichtete die Messgebete, dann verlas



Heidnische Frau

er Epistel und Evangelium und richtete einen Appell an seine Gemeinde, sich loszutrennen von der Kirche. Er wies hin, wie die Weizen ins Land gekommen und ihnen das beste Land geraubt hätten. Sie, die Eigentümer des Landes seien nur noch eine recht- und wehrlose ge- knechete Nation. Die Missionare seien auch nicht besser als die übrigen Weizen; auch sie seien voll Ungerechtigkeit. Er hätte schon 10 Jahre das Doch getragen, jetzt aber sei er satt. Das Beste sei, sich loszumachen von den Missionaren, katholisch wollten sie bleiben, aber afrikanisch-katholisch ohne weiteren Eingriff von Seiten der Weizen. Er kenne seinen Dienst, er habe ihn lange genug gemacht. Es sei zwar eine Schwierigkeit da, nämlich das hl. Sakrament könnte er nicht machen (er meinte die hl. Eucharistie). Aber die Weizen seien geldgierig und um Geld würde schon mal ein Priester ihm ein Ciborium voll konsekriren. Später lasse sich dann schon noch ein Ausweg finden. Also, wer mittun wolle in seiner Gemeinde solle die Hand erheben. Es wurde abgestimmt. Keine einzige Hand erhob sich. Wohl aber stand ein Mann auf und sagte: „Du, Lukas, 10 Jahre hast du uns gepredigt über die einzige wahre Kirche und über den Stellvertreter Jesu in Rom, Du hast die Protestanten getadelt wegen ihrer Zerrissenheit und wegen den vielen Sektten. Schau, hier neben mir ist ein Wesleyaner. Diese hast Du besonders getadelt, weil aus ihnen soviele Sektten hervorgegangen seien, und heute kommst du und willst auch eine Sekte gründen. Nein, Lukas, wir glauben nicht an dich, sondern an den Herrn Jesus Christus in der katholischen Kirche. Dir folgen wir nicht.“ Lukas entsetzte sich und schrie ihn an: „Schweig du Hund, du Lump, du verführst mir meine Gemeinde.“ Lukas sah ihn am Kragen und warf ihn hinaus. Der Mann wehrte sich nicht, sondern ließ es sich geschehen und ging heim. Nach diesem Zwischenfall fuhr Lukas fort in seiner Hetzrede und schloß dann mit den Worten, daß am nächsten Sonntag nur die wieder kommen dürften zur Kirche, die ihm anhangen und ihm zu folgen bereit wären. Die anderen dürften nicht wieder kommen. Die Kapelle sei auf seinem Grund und Boden. So war es am Sonntag, den 2. Juni. Ich hatte keine Ahnung von dem, was vorging in Mopela. Für den 2. Sonntag des Monats, 9. Juni war Gottesdienst angesagt. Mein Kaplan sollte hingehen. Im Verlaufe der Woche, am Dienstag, erhielt ich einen Brief folgenden Inhalts: „Missionar! Wir, die ganze Gemeinde von Mopela sagen so, du hast unseren Katecheten abgesetzt, damit stimmen wir nicht überein. Du mußt ihn wieder einsetzen, sonst sezen wir dich ebenfalls ab. So sagen wir, die ganze Gemeinde von Mopela.“ das lezte stand als Unterschrift. Ich verstand nicht gleich den Inhalt nach seinem ganzen Zusammenhange, wohl aber erkannte ich gleich die Handschrift des Lukas. Am Donnerstag folgte ein zweiter Brief, der also lautete: „Ich, Lukas Mkize, der vertriebene Katechet sage so: Du hast mir gefündigt, ich kündige dir auch, du hast mich abgesetzt, ich setze dich auch ab, du hast mir die Gemeinde genommen, ich nehme dir auch die Gemeinde. Was uns bis jetzt verbunden hat, ist zerrissen. Sende am Sonntag den Priester ja nicht. Er bekommt kein Essen, kein Bett, keinen Altar mehr. Das meine Kündigung an dich. So sage ich, Lukas Mkize.“

Am Freitag kamen zwei Männer von Mopela, die mir den Vorfall vom vergangenen Sonntag berichteten. Ich fand die Sachlage etwas kritisch. Ich wußte, die Gemeinde ist in Angst und Not und kennt

sich nicht mehr aus. Mein Kaplan war dazumal der Zulusprache noch nicht so gewachsen und es brauchte überhaupt in Mopela in dieser An-gelegenheit die Autorität des Pfarrers und so beschloß ich selber hinzugehen. Am Samstag Nachmittag nahm ich das Automobil und fuhr hin. Unterwegs entlud sich ein schweres Gewitter. Die Lehmstraße vor Mopela war eben frisch aufgepflügt worden von den Straßenarbeitern. So kam es, daß das Auto bis an die Trittbretter in Lehm und Sumpf versank und ich fest saß. Zum Glück waren die Straßenarbeiter in der Nähe, die mir zu Hilfe eilten mit Schubkarren, Schaufeln und Seilen. Büsche und Äste wurden abgehauen, der Morast weggeschafft, Büsche und Äste und Reisig in die Sumpffurchen gelegt, ein Seil an die Vorderachse gebunden und so wurde mit vieler Mühe der Wagen aus dem Sumpf gezogen, bis wir wieder auf festem Boden waren. Es war schon Nacht, als ich bei Lukas anlangte. Ich klopfte an. Da das Herein ausblieb, trat ich unaufgefordert ein. Einen Stuhl zum Absitzen mußte ich mir selber suchen. Lukas war in der Stube. Wir schauten uns ein Weilchen an, dann folgte der übliche gegenseitige Gruß: „Sakubona“, ist gleich „jetzt habe ich dich gesehen.“ Etwas barsch und einschüchternd herrschte er mich an: „Du bist da? Hast du denn meinen Brief nicht erhalten?“ — „Sawohl“, antwortete ich, „eben weil ich ihn erhalten habe, darum bin ich da.“

Er fing an über die Ungerechtigkeit der Missionare zu schimpfen, wieviel ihm schon Unrecht widerfahren sei. Eine halbe Stunde hörte ich ihm zu. Aber mich hatte er nichts auszufeuern, bloß über meinen Vorgänger. Endlich fragte ich: „Wo ist mein Essen?“ Er antwortete: „Ich habe dir geschrieben: es gibt kein Essen, wir haben nichts gekauft.“ — „Du hast doch noch Maismehl im Hause. Gib sofort deiner Frau den Auftrag, mir einen Maisbrei zu kochen.“ Ohne Widerrede verließ er das Zimmer und tat wie ich verlangt hatte. Nach einer halben Stunde brachte seine Frau eine Schüssel Maisbrei, im Wasser gekocht, ohne Fett und ohne Salz. Er mundete trotzdem. Während ich den Brei löffelte, machte sich die Frau ohne weiteren Auftrag daran, mir in der Kapelle mein Bett zu richten. So hatte ich bereits Essen und Bett erobert.

Früh am folgenden Tag sagte ich zum Katecheten, er solle den Altar richten. Er weigerte sich unter dem Hinweis, daß ihn das nichts mehr anginge, da er ja bereits abgesetzt sei. Also tat ich es selber. Der Altar war bereit. Ich wartete auf die Beichtkinder. Sonst waren Beichtende von 6 Uhr früh bis 11 Uhr vormittags da. Heute wartete ich umsonst. Stunde um Stunde vergingen und niemand kam. Endlich nach 9,30 Uhr kam ein Dutzend Leutchen, aber es waren keine Lukasianer, sondern treukatholische Seelen. Sie hatten gehört, daß ich da sei und darum waren sie gekommen. Sonst kam niemand von der ganzen großen Gemeinde. Ich hörte die Beichten dieser Wenigen. Sie waren kleinmütig und verzagt und hatten wirklich gemeint, mit der katholischen Kirche sei es jetzt aus in Mopela. Ich spendete Trost und Aufmunterung. Um 10 Uhr begann ich die hl. Messe. Nach der Messe folgte eine Predigt für die wenigen Leute, aber auch für den Lukas, der mit in der Kapelle war. Ich sprach zu den Leuten: „Ihr ängstlichen und kleingläubigen Seelen, meint ihr denn, die katholische Kirche sei aufgebaut auf dem Sandboden von diesem Lukas Mfize? O nein! Sie ist aufgebaut auf dem Felsen, der da ist Jesus Christus. Und der Lukas soll sich in

acht nehmen vor diesem Felsen, sonst, wenn er auf ihn fällt, dann wird er zermalmt werden.“ Nach dem Gottesdienst brachte ich den Katecheten so weit, daß er gegen gute Bezahlung einwilligte, Kirche und Schule noch 6 Wochen auf seinem Platz zu lassen. Mittlerweile sollte ich Umschau halten für einen neuen Platz und in so kurzer Zeit Schule und Gotteshaus zu erstellen. Nach dieser Vereinbarung richtete ich mich zum Abfahren. Da kamen 6 Männer den Abhang heruntergefahren, einer umarmte mich, drückte mich an seine Brust und rief aus: „Gott sei Dank! Heilige Messe, Segen, Beicht und das hl. Sakrament haben wir heute zwar nicht bekommen, aber das macht nichts. Wir haben ja wieder den Missionar gesehen, und jetzt wissen wir, daß es mit der katholischen Kirche noch nicht zu Ende ist.“

In den so genden Tagen pachtete ich von einem weißen Farmer ein Stück Land und dann ging das Schaffen und Bauen los. Die ganze Gemeinde half mit. Es wurde aus Holz und Wellblech ein Haus gebaut, das als Kirche und Schule dienen sollte. Freilich in 6 Wochen war das Haus noch nicht fertig gebaut. Lukas aber warf uns hinaus. So wurde Schule und Gottesdienst für weitere 4 Wochen teils in einem Privathause teils unter freiem Himmel gehalten. Die jetzt alte Kapelle auf Lukas Boden wurde eingerissen. Holz, Blech, Türen und Fenster wurden im Neubau verwandt. Der Schutthaufen blieb ihm als Denkmal seiner Schandtat. Bald gab es ein großes frohes Fest: Kirchweih, Kircheneröffnung. Eine große Festgemeinde von allen Gläubigen, vielen Protestanten und Heiden hatte sich eingefunden. Nur einer fehlte im neuen Gotteshause: Lukas Mfize. Er war Wesleyaner geworden.

Bald verfrachte sich Lukas mit seinen neuen Religionsbrüdern und ging dann ein halbes Jahr lang überhaupt in keine Kirche mehr. Da, eines Tages ließ er durch den neuen Katecheten bei mir anfragen, was er wohl tun müßte, um wieder das hl. Sakrament empfangen zu dürfen. Ich ließ ihm sagen: „Er solle seine Sünden bereuen und beichten, dann dürfe er kommen zum Empfang des hl. Sakramentes. Das tat er und heute ist er wieder in Reih und Glied mit und unter den anderen Schäflein von Mopela.“



Eingeborene Frau trinkt Kaffernbier

Kurzer Überblick über die Geschichte Süd-Afrikas, insbesondere von Natal

Von P. Edmund Franke RMM., Maris-Stella (Natal) (Forts.)

11. Die Ermordung Pieter Retief und seiner Gefährten

Hier folgt die traurige Geschichte der grausamen Ermordung des Mr. Retief und seiner 60 Begleitmänner. Wir verdanken sie — wie wir im vorigen Kapitel bereits erwähnt — dem Missionar Mr. Owen, der bei Dingaan wohnte und die Zulus unterrichtete und Augenzeuge der gräßlichen Szene war. Die Tat war in jeder Hinsicht niederträchtig und gibt laut Zeugnis von der Brutalität und Falschheit des Königs Dingaan.

Seit die Holländer im Lande waren, hatten sie sich bestrebt, die Eingeborenen gut zu behandeln und dem König gegenüber loyal zu sein. Sie wünschten sich nur ein Stück Land westlich vom Tugelafluß, um sich dort niederlassen zu können. Als Dingaan den Ankömmlingen vorwarf, sie hätten seine Viehherden gestohlen, überzeugten sie ihn in aller Ruhe von der Unwahrheit dieser Behauptung und sagten ihm, er soll sich nur von dem eingeborenen Chief, dem eigentlichen Dieb, sein Vieh zurückholen. Daraufhin stellte sich der König freundlich und unterzeichnete ein Schriftstück, das die Schenkungsurkunde darstellte. Dingaan wünschte, daß die Farmer einige Tage bei ihm zu Gast bleiben sollten, bevor er von ihnen Abschied nehmen wollte. In dieser Zeit änderete der König seinen Willen. Mr. Owen, der Missionar, erkannte bald, daß da etwas nicht stimmte und warnte die Farmer vor einer bevorstehenden Gefahr. Allein diese waren in so gutem Glauben und so von der Güte Dingaan's eingenommen, daß sie sogar unbewaffnet umhergingen und der Warnung kein Gehör schenkten. Endlich geruhte der König, sich von „seinen Freunden“ zu verabschieden. Er kam aus seinem Königskraal hervor, setzte sich auf seinen Thron und gab Befehl, daß zwei Regimenter den Weißen die Ehrenbegleitung geben sollten. Er ließ die Soldaten im Halbkreis aufstellen; zu seiner Rechten und Linken standen seine Hauptkommandeure. Order wurde zu Mr. Retief geschickt, daß er kommen möchte um gemeinsamen Abschied zu nehmen. Mit Ausnahme von zwei Mann, die zur Bewachung der Pferde zurückgelassen wurden, erschien nun Mr. Retief und seine Begleiter unbewaffnet vor dem König und seinem Staat. Dingaan empfing sie mit Noblesse. Mr. Retief, der Anführer, mußte an seiner Seite Platz nehmen, die anderen Farmer und ihre Diener etwas abseits. Utshwala (Kaffernbier) wurde großmütig herumgereicht und der König wünschte ihnen eine glückliche Heimreise. Nachdem man eine zeitlang geplaudert und getrunken, ließ Dingaan seine Mannschaften einen Tanz aufführen, um die Gäste zu amüsieren. Das dauerte ungefähr eine Viertelstunde. Plötzlich erhob sich der König und rief mit lauter Stimme: „Ergreifet sie!“ Jeder einzelne Farmer war im Nu, ohne Zeit zu haben aufzustehen oder sich eventl. mit dem Taschenmesser zu verteidigen, von 8—10 starken Zulümmern umringt und gepackt. Groß war die Bestürzung und noch größer die allgemeine Verwirrung. Einer der Anführer, Mr. Thomas Holstead schrie mit lauter Stimme: „Lasst mich mit dem König ein letztes Wort reden!“ Aber dieser winkte mit seiner Hand energisch ab. Die unglücklichen Farmer wurden nun vom Angesichte des Königs weggeschleppt und auf den sogenannten Toten-

hügel geführt, wobei der König fortwährend schrie: „Tötet die Zauberer! Schlägt die Zauberer tot!“ Er befahl auch, den Kopf des Anführers Mr. Retief abzuhauen. Am Totenhügel wurden nun alle Farmer ohne Ausnahme niedergemacht. Mr. Retief, der weißbehaarte, ehrwürdige, alte Mann, kam als letzter an die Reihe, nachdem er den Tod aller seiner Gefährten mit eigenen Augen ansehen mußte. Die Gebeine dieser Ermordeten fanden später die Verfolger Dingaans nach dem Sieg am Blutflusse. In Mr. Retiefs Tasche war noch der von Dingaan unterzeichnete Schenkungsakt.

Der treulose Dingaan, dieses Scheusal in Menschengestalt, entging aber auch nicht seiner gerechten Strafe. Nachdem er späterhin von seinem Throne gestürzt worden war, wurde er von seinen Feinden unter dem eigenen Zuluvolke zu Tode gefoltert, ein Tod, wie er ihn wirklich verdient hatte für seine unerhörte Grausamkeit und Falschheit.

Dieses Kapitel ist wohl eines der traurigsten Blätter in der Geschichte Natal's. Die sterblichen Überreste von Mr. Retief und seiner Gefährten ruhen in dem Lande, für das sie ihr Leben geopfert. — Ehre ihrem Andenken!

12. Die Kämpfe in Congella.

Trotz seiner Niederlage am Blutflusse gab Dingaan seine Hoffnung noch nicht auf, die Weißen wieder aus dem Lande zu vertreiben. Die holländischen Farmer fanden heraus, daß er überall seine Spione hatte und entschlossen sich daher, ihn für immer unschädlich zu machen. Viele der Zulus waren des ewigen Krieges jetzt müde und so teilte sich das Volk in zwei Parteien, wovon eine zu Panda, dem Bruder des Königs überließ. Panda hatte nichts vom Geiste Dingaans an sich und befand sich gerade auf der Flucht vor ihm. Die Farmer hatten leichtes Spiel, ihn auf ihre Seite zu bringen durch das Versprechen, ihm zum Königsthron zu verhelfen. Er war ein gemütlicher und mehr phlegmatischer Mann, der nicht danach aussah, ihnen Schwierigkeiten zu machen. Dingaan hatte nun gegen zwei Feinde zu kämpfen. Die Weißen unter Führung des Pretorius drangen ins Zululand vom Norden her, und die Anhänger Pandas vom Süden. Dingaan wurde daher vollständig geschlagen und floh in das Swaziland, woselbst ihn der dortige König Sapusa ergreifen und durch langsame Folter, wie dieser Bluthund es verdiente, töten ließ. Damit endete für jetzt die Zulunacht, die während der ganzen Zeit ihrer Herrschaft in Natal von 90 Stämmen, die beim Regierungsantritt Tschakas dort lebten, nicht weniger als 40 vertilgt hatte.

Pretorius machte nun Ansprüche auf die Republik Natal, d. h. alles Land zwischen dem Tugelafluß und den Drakensbergen. Zwei Jahre lang versuchte er vom britischen Gouvernement das Privileg zu erlangen, freie Bürger zu sein und nichts als britische Untertanen zu gelten. Allein er hatte keinen Erfolg. Als die Holländer die Eingeborenen, die nach Natal zurückziehen wollten, zwangen, mit der Location (Landreserve) nahe dem Umtambuna vorlieb zu nehmen, erhielten sie vom britischen Gouvernement einen derben Verweis, daß sie die eingeborenen Völker schlecht behandelten. Eine Anzahl Soldaten unter Führung Captain Smith wurde alsbald von der Kapkolonie nach D'Urban beordert.

Ende Mai 1842 entstand eine große Bewegung in der Natalbucht. Die englischen Soldaten entfernten die holländische Flagge, bauten ein Feldlager und eine kleine Feste an der Küste dem Bluff gegenüber. Die Holländer hatten ihr Lager in Congella und ihr Führer Pretorius begab sich

hinab zum Point und forderte Captain Smith auf, das Land zu verlassen. Jedermann sah ein, daß dieser Zwischenfall nicht ohne Kampf abgehen würde. Das Gelände zwischen dem Point und Congella war damals vor 80—90 Jahren noch unkultiviert und bestand nur aus Sand, Sumpf und Morast und einer Menge Mangrove-Bäumen.

Als eines Tages Captain Smiths Viehherden verschwunden waren, plante er einen nächtlichen Angriff auf das holländische Lager in Congella in der Meinung, der Feind wäre ganz unvorbereitet. Er hoffte so entweder die Holländer gänzlich zu schlagen oder sie nach dem Norden zurückzudrängen. Um 11 Uhr nachts begann der Vormarsch. Die englischen Soldaten schlichen sich in größter Stille über den Land- und Sumpfboden heran. Unglücklicherweise wurde durch ein Geschütz einmal ein größeres Geräusch verursacht, was die holländischen Wachposten auf die Hut brachte. Schnell legten sich die besten Schützen hinter die Mangrovebäume und warteten ebenfalls in aller Stille den Gegner ab.

Als derselbe sichtbar wurde und nahe genug war, wurde von den Schützen gefeuert, was das Zeug hieß und brachten so dem Feind große Verluste bei an Menschen und Tieren. Wohl versuchten anfangs die Engländer, das Feuer zu erwidern, aber die allgemeine Konfusion und Unordnung war zu groß, um etwas Erfleckliches auszurichten. Schließlich ließen die Soldaten ihre Geschütze und Gewehre im Stich und flohen, um ihr Leben in Sicherheit zu bringen. Allein da kam unglücklicherweise noch die Flut dazu und so verloren viele der Flüchtlinge ihr Leben im Schlamm und Wasser. Von den 138 Mann, die ausmarschiert waren, kamen nur 35 unversehrt zurück. Die Holländer verhielten sich zwei Tage lang ruhig, am 3. Tage aber schlich sich eine Abteilung rund um die Umgeni-Mündung, erstürmte das Fort am Point und nahm sämtliche Mannschaften gefangen, die nach Pieter Maritzburg abgeführt wurden.

Die übriggebliebene kleine Streitmacht im Lager war in keiner beiderdienstwerten Lage und mußte einen ganzen Monat lang die Schrecken einer Belagerung und die Peinen großen Hungers verkosten. Man kann sich recht gut ihre verzweifelte Lage vorstellen. Vorne und hinten vom Feind umringt, der seines Sieges soviel wie sicher war; die nächste Hilfe war 600 Meilen entfernt in der Kapkolonie. Indessen hielten sie wacker aus und ernährten sich von Pferdefleisch und dem was noch übrig geblieben war. Sie waren fest entschlossen auszuhalten und hofften, daß sich schon irgend etwas ereignen würde für ihre Rettung und Befreiung. Und wirklich, sie hatten sich nicht getäuscht.

(Fortsetzung folgt).

„Es ist kein Unterschied zwischen Juden und Griechen; denn ein und derselbe ist Herr aller, reich für alle, die ihn anrufen. Denn jeder, der den Namen des Herrn anruft, wird das Heil erlangen. Wie nun werden sie den anrufen, an den sie nicht geglaubt haben? Oder wie werden sie an den glauben, von dem sie nichts gehört haben? Wie aber werden sie hören ohne einen Verkünder (Missionar)? Wie aber werden sie verkünden, wenn sie nicht gesendet werden? wie geschrieben steht: Wie lieblich sind die Füße derer, die den Frieden verkünden, die die frohe Botschaft vom Guten bringen.“

Hl. Paulus (Röm. 10, 12—15).

Kämpfer der Scholle

Von Anna Kahser

(Fortsetzung)

Er beugte sich zu Brunneck hinüber und sagte ein paar Worte. Brunneck wehrte resigniert ab.

„Die stolze Gerta! und ich altes Wrack? Mensch —“

„Nun las aber diese rührende Selbstunterhöhung. Die ist gar nicht am Platze. Die schöne Komtesse ist mit ihren Zweihundvierzig noch viel zu schade für ihr Stiftstübchen. Hol sie Dir. Sie wirds warm machen in Deinen Kammern.“

Brunneck lachte kurz auf. „Nein, nein, es ist Hohn, nur daran zu denken. Für mich hat es längst zwölf geschlagen. Die Komtesse von Ellerhorst hat in ihrem Stift wenigstens ein warmes Stübchen und einen gedeckten Tisch. Ob sie das bei dem Alten von Brunneck hätte —?“

Er brach kurz ab und hustete rauh. Er fühlte, er hatte zuviel gesagt.

„War nicht der Wendtburger Majorats herr fürzlich in der Gegend?“ fragte er rasch.

„Hm, ja. Das heißt, ich habs nur gehört. Gesehen habe ich ihn nicht.“

„Ich hatte gedacht; — so wie die Verhältnisse liegen . . .“

„Sprichs nicht aus. Ich bin froh, daß die Qual vorüber ist.“

„Graf Felix soll ein lieber Kerl sein. Ich hörte, er sei von Kindesbeinen an in das Burgfräulein verliebt. Wolf, Du mußt ein Götterliebling sein, ein ganz Extraer, daß Du einen Felix von Wendtburg überrannt hast.“

„Glaub mir, ich habe in den Tagen, da der Junker so unvermutet austrauchte, die ganze Skala der Liebespeinen durchgeskostet. Und habe früher über dergleichen Unmännlichkeiten überlegen gelacht. Die Liebe ist ein Kuriosum und zwingt sich mit Grazie gerade ihre Verächter zu Füßen. Nun, es ist überstanden.“

Er stieß einen schneidigen Pfiff aus und parierte sein Roß in den Wendtburger Schloßhof.

„So mein teurer Petrus, da wären wir!“ Damit übergab er Peter die Tiere und warf der alten Marie, die ihnen an der Einfahrt begegnete, eine Küßhand zu.

Ein leichter Schritt kam die Treppe herab geslogen — Sta.

Leuchtend suchten ihre Augen den Verlobten. Und hasteten dann in fassungslosem Staunen auf seinem Begleiter. Der stand da und sah in tödlichem Unbegreifen von einem zum andern.

„Wie kommt der Sekretär von Lintorf und Söhne zum Wolf von Friedenau?“

dachte, von hundert Rätseln genarrt, Sta.

„Was in aller Welt tut Lintorfs kleine Komtesse auf der Wendtburg?“ ging's durch Brunnecks Hirn und allerlei Möglichkeiten narrten ihn. Zu Diensten der Gräfin? Aber . . .

„Herr Brun,“ stammelte Sta verwirrt.

„Brunneck, Kind, mein alter Freund von den Siebenundvierzigern,“ erläuterte Wolf, ohne sich der beiden Gebahren zurecht reimen zu können. „Baron Rolf von Brunneck, weißt du Major im Garde-regiment . . . etc. etc. . . .“

„Und hier, Rolf, meine Braut, Komtesse Sta von Wendtburg-Lettfeld. So, das ist alles. Aber, Menschenfinder, Ihr steht da und starrt Euch an, als waret Ihr einer mit dem andern vom Olymp gestürzt. Was ist denn los?“

Brunneck sah sie zuerst. Er drückte der Komtesse herzlich die Hand.

„Es freut mich sehr, gnädigste Komtesse, Sie kennen zu lernen. Werden Sie glücklich mit unserm Wolf.“

Da wurde auch Sta wieder sicherer. Sie verstand seine stumme Bitte zum Schweigen.

„Ich kenne Sie schon lange, Herr Baron,“ sagte sie leise und drückte seine Hand. „Wolf hat oft von Ihnen gesprochen. Wir freuen uns sehr, daß Sie mit zur Wendtburg gekommen sind.“

„Aber warum tatet Ihr so bodenlos erschrocken?“ forschte Friedenau wieder.

„Sta, Du hast meinen Freund angestarrt, wie einen Mondgott.“

„Der Herr Baron erinnerte mich so lebhaft an meinen eigenen Papa. Ich war tatsächlich frappiert. Es tut auch etwas das Zwielicht hier in der Halle. Sollen wir nicht herausgehen?“

„Mir ging es ebenso, als ich die Komtesse sah,“ wandte sich Brunneck zu Friedenau, als sie zum Turmzimmer hinaufstiegen. „Ich glaubte, eine der hochdelnen Frauen daheim im Ahnensaal auferstanden. Haßt — ich habs! Edeltraut von Stürzingen ißt, um die zwei tapfere De- gen einst die Klingen kreuzten.“

Gräfin Isolde kam ihnen entgegen.

„Da haben Sie recht, Herr Baron,“ griff sie die Sache nach lebhafter Begegnung wieder auf. „Meine Großmama war eine Stürzingerin. Da mag sich ein verwandter Zug in die vierte Generation gerettet haben. Die Natur spielt ja oft ganz wunderlich. Da schauen unsere Kinder uns mit den Blicken grauer Ge-schlechter an, — die Sprossen späterer Generationen aber tragen vielleicht ein-

mal unsere Züge in die neue Zeit, wenn unsere Gebeine, ja unsere Bilder längst vermodert sind.“

„Möglich,“ bestätigte Wolf. „Aber heute nur keine Elegien, liebe Mama. Heute lasst uns für ein paar Stunden vergessen, daß wir Kinder des Zwanzigsten sind.“

Es wurde ein gemütlicher Nachmittag. Aber Brunneck blieb still und sehr schweigam. Der Gedanke an den Montag, der immer näher rückte, froh ihm wie Gletscherhauch in die Seele. Für das junge Grafenkind dort am Arm des Freundes würde dieser graue Montag nie mehr kommen. Die hieß den Sonntag seit in den Händen. Das war das Vorrecht der Jüngeren.

Er suchte Ita einen Augenblick allein zu sprechen, um eine sichere Bürgschaft für ihre Verschwiegenheit zu verlangen. Aber er fürchtete auch wieder, ihr eine Erklärung geben zu müssen. Und so ließ er die Sache, wie sie war. Früher, als nötig, fuhr er heim. Unterwegs erwog er allen Ernstes, das Schloß zu verlassen, den Baron Brunneck ganz zu begraben und nur mehr Sekretär Brun zu sein. Dies Doppeleid, dies hin und her zwischen gegensätzlichen Sphären würde ihn langsam aufreißen.

Sein Infognito war ja gefährdet, nun die Braut des Freundes drum wußte. Überhaupt diese tapmere Kleine! Daz er ihr Geheimnis nicht eher ergründet hatte? Der Name — ihre Reserve in Bezug auf ihr Daheim, ihre ganze Art und Weise sprachen für Besonderheit.

Wieder war Samstag. Brun hatte gekündigt. Lintorf hatte es getroffen. Diese beiden zuverlässigen Kräfte binn ein paar Wochen zu verlieren. Fatal! Aber er mochte den alten Herrn nicht halten. Er ahnte, da war irgend etwas, was er zu repellieren hatte.

Brunneck beobachtigte, sich um eine ähnliche Stelle in einer entfernteren Stadt zu bewerben und nur alle Monat einmal nach Brunneck zu kommen.

Eben war er daran, seine Schriftlichkeiten für eine längere Reise zu ordnen, da meinte Wi. m Be. uch.

„Gräfin von Wendtburg, Komtesse...“
„Nicht nötig, Alterchen! Da sind wir schon selber!“

Wolf von Friedenau schob das Alterchen sachte beiseite und machte Bahn für seine Damen.

„Ob Du uns eingeladen hast oder nicht, ob Du uns haben willst oder nicht, wir sind da und tun auf ein paar Stunden, als ob wir zu Hause wären. Müssten doch mal schauen, ob der Eremit von Brunneck noch lebt.“

Der Eremit stand da wie ein Überrumpter und sah Freund Wolf ein wenig strafend an.

„In Eurem Interesse hättest Du eben kabeln dürfen, Du! Ahnst Du auch, wie wenig so ein Eremit auf hohen Besuch eingerichtet ist?“

„In unserem Interesse kamen wir ganz still. Ich kenne Deine Fridoline. Meinst Du, wir hätten Lust, uns mit Girlanden behängen zu lassen? Und Ihr Lilaselbstenes kenne ich auch zur Genüge. Ein kurzes Verschauken, und weiter geht's. Der Brunnecker mit! Es ist gerade noch ein Platz frei in der Friedenauer Familiensuite.“

„Tut mir leid“, wahrte Brunneck müde. „Ich stehe vor einer längeren Reise und habe bis in die Nacht zu tun.“

Da legte Komtesse Ita die Hand auf seinen Arm. „Lassen Sie das Reisen, lieber Herr Kollege. Es ist heuer nicht angenehm. Kommen Sie lieber mit zur Friedenau. Dort wird eben ein ganz molliges Nest gebaut, groß genug für vier.“

Der Unterton und der bedeutsame Blicke beklammten ihn.

„Wo kommt die lose Gesellschaft denn eigentlich her?“ fragte er und sah von einem zum andern.

„Denken Sie sich meinen gewaltätigen Schwiegersohn, Herr Baron“, wandte sich Gräfin Isolde zu ihm. „Erst hat er die Wendtburg fast gestellt, ihre wehrlosen Bewohnerinnen entführt, und nun überfällt er auch noch Ihr friedliches Brunneck. Nehmen Sie sich in acht.“

„Nein, nein, nicht in acht,“ lachte Ita. „Liefert Sie sich uns nur unbedenklich aus. Oder vielmehr, haben Sie Mitleid mit einem armen, geplagten Manne. Wolf sieht sich als neuerwählter Landrat des Kreises Friedenau allein nicht durch und muß unbedingt einen zuverlässigen Compagnon zur Seite haben. Und dieser muß Brunneck heißen. Also, mit Sac und Pac in die Kutsche!“

Dem Baron wirbelte der Kopf. Was redete die Komtesse da für abenteuerliches Zeug? Wollte sie ihn unter irgendeinem zweifelhaften Vorwand aus der Miere seines Altags befreien, weil sie selbst bestreit wurde?

Wolf saß tief im alten Klubfessel und machte sein pfiffigstes Gesicht.

„Ergib Dich Brunnecker!“ schmunzelte er schieflich schadenfroh. „Wir sind drei gegen einen. In vierzehn Tagen ist Hochzeit auf der Friedenau. Da gehen die Schwalben zum Süden und Mama Wendtburg und Onkel Brunneck müssen ihnen das Nest hüten.“

„Und das meine? Soll ich das den Dohlen lassen?“

„Magst Du. Die Dohlen heißen Wilm und Fridoline.“

„Also ein regelrechter Überfall, mein Herr Raubritter. Da muß ich erst mal hören, was mein treuer Knappe dazu meint.“

„Wilm!“ rief er in die Halle.



„Zu Befehl, Herr Major!“

Augenblicklich stand der Gerufene vor seinem Herrn, militärisch stramm, wie zum Appell.

„Zu Befehl, Herr Major!“

„Burg Brunneck ist im Belagerungszustand. Sollen wir sie halten oder kapitulieren?“

„Halten, Herr Major! Zu Befehl!“

„Und wenn wir sie nicht halten können, Wilm?“

„Wilm ergibt sich nicht, nie nicht!“

Brunneck sah seinen Getreuen an, liebvoll wie einen Freund. Er fühlte sich in diesem Augenblicke nicht einsam.

Da trat Friedenau zu Wilm und floßte ihm auf die Schulter.

„Bist ein treuer Kerl, Wilhelmus. Magst die Festung halten, wenn Du willst. Zu Befehl! Aber wenn es Dir auf die Dauer zu langatmig wird, dann mit Fridoline auf zur Friedenau! Ich habe vor 14 Tagen meinen Schloßwart begraben. Drum frisch zu auf den leeren Stuhl.“

„Ne, ne, gnädiger Herr, das tut der Wilm nicht. Der geht nicht eher runter vom Schloß, bis der Herr ihn raus setzt. Und das tut der Herr Major nicht.“

Das alte, treue Burschengeicht wandte sich in rührrender Unabhängigkeit zu seinem Herrn.

„So bleib halt, alter Knabe.“ Brunneck floßte ihm vertraulich die Schulter.

„Verwahr mir den Kasten gut. Über jeden Sonntag magst Du auf mich warten, wie bisher. Das tut der Alte von Brunneck nicht anders. Wie ist's aber mit Fridoline.“

Die hatte Ita unterdes bearbeitet. Die gute Seele weinte heiße Tränen, daß nun der letzte Brunnecker vom Schloß weg wollte.

„Ne, lassen Sie mir hier oben. Man hängt zu sehr ans Schloß, wo man sein Silbernes gefeiert hat im Lilaseidenen. Wenn gnädigste Komtesse dabei gewesen wären, wie all die feinen Damens und Herrschaften mich gratuliert haben! Und der Herr Graf — Herr, hab ihm bei Dir! — ein Hochleben dreimal auf mir getan hat, extra auf mir; meine Mutter selig, im Grab hätt sie sich gefreut, wenn sie's gewußt hätte. Ach Gott, Herrje.“

„Aber, gute Fridoline, wenn Sie mit zu uns kommen, können Sie ja jederzeit Brunneck besuchen.“

„Zu gütig, gnädigste Komtesse, zu gütig! Aber wer soll denn hier die Karnikäls braten für den Herrn, wenn er kommt? Keiner kann's so gut wie ich. Das hat schon der selige Herr Graf gesagt. Ach ne, wenn der Herr Baron mir doch hierliege! Bin's auch so mit dem Wilm gewohnt. Das Gartenhäuschen wäre groß genug für uns zwei Alten.“

„Brave Jungfer Line!“ rief Brunneck, der ungeschen zugehört hatte. „So bleibt in Gottes Namen hier oben. Befiere Hüter fände ich nicht für mein Kastell.“

Baron Brunneck konnte es immer noch nicht fassen, daß es nun für ihn keinen grauen Alstags, kein Kontor von Lintorf und Söhne und kein Doppelleben mehr geben sollte. Willenlos ließ er sich drängen und schieben, bis er bei den Freunden im Friedenauer Wagen saß. Ein Band, durch gemeinsames Erleben und Erleiden fester als durch Blutsbande geschmiedet, umfing die vier Menschen, die

durch den sinkenden Tag einträglich der Friedenau zuführen.

Wieder sahen Wilm und Fridoline dem Letzten der Brunnecker nach, den die graue Zeit von seinem Erbe trieb. Schweigend standen sie und schauten, bis sie nichts mehr sahen und es dunkel und dunkler wurde. Da legte Fridoline den Kopf auf die Brüstung des Söllers und weinte. Das war Wilm zuviel. Er nahm es lieber mit drei Dutzend bewaffneter Dragonern auf, als mit Weibertränen. Mit einem lustigen Soldatenlied machte er seinen eigenen grimmen Schmerz mundtot, und ging, die Brücke aufzuziehen.

„Sag mir eines, Wolf, hat Deine Braut . . . Dich beeinflusst . . . in Bezug auf diesen unerhörten Plan?“

Brunneck saß dem Freunde nach ihrer Ankunft auf Friedenau in Wolfs Arbeitszimmer gegenüber, indes die Damen sich umkleideten.

„Hm, weißt Du, — ach, laß uns das Versteckenspielen beiseite tun. Ihr beiden lieben, tapferen Menschen, warum verbargt Ihr mir, was ich doch längst ahnte? Was in meinen Augen einen Menschen mehr adelt als eine lange Ahnenreihe?“

Brunneck wich dem Blicke des Freunden aus. Es traf ihn schwer, seine „Schmach“ preisgegeben zu sehen.

„Also doch! O, die Frauen! Sind doch alle mehr oder weniger Töchter Evas, selbst die besten,“ murmelte er bitter.

„Ja, diese Frauen! Diese starken, mutigen Frauen! Glaub' mir, Wolf, viel lieber hole ich mir meine Lebensfamilia din aus dieser ernsten Lebensschule, als aus dem müßigen Gefändel der Salons.“

„Kann ich begreifen. Das ist die tapfere Jugend. Aber ein Abgelaupperter wie ich in solchen Sielen, — das wirkt abnormal.“

„Gerade deshalb war es Ita unerträglich, Dich noch länger in dem Dach zu sehen, das sie ablegen durfte. Sie in ihrer frohen Jugend hat es stark gemacht. Dich hätte es zerbrochen. Meine unbegrenzte Hochachtung jeder ehrlichen Arbeit! Die nicht nur Brot schafft, sondern Griff und Seele adelt, Gegensätze überbrückt, die abgrundtief zwischen den Klassen klaffen. Wen sollte ein Einfühlen, Einleben in den Werktag der Tausende, die gleiches Menschentum mit uns teilen und Mark und Bestand der Gesellschaft sind, wen sollte das Mittragen ihrer Lasten und ihres Geschickes nicht unendlich bereichern und weitblickiger und besser machen? Du, mein Freund hast bewiesen, daß du nicht nur auf blutigen Schlachtfeldern zu tämpfen weißt! Bravo!“

Brunneck atmete auf unter Wolf Friedenau warmen Worten.

„Wir haben uns ja ehrlich in die „Schande“ geteilt, Herr Kollege, gelt?“ Ita war eingetreten und legte lächelnd ihre Hand auf Brunnecks Arm. „Also auch für die Zukunft auf gute Kameradschaft!“

Sie hielt ihm die kleine Hand hin. Er schlug ein und drückte sie kräftig. Da ging ein launiges Lächeln über sein Gesicht: „O weh, was würde Karl Arnim dazu sagen?“

„Den laß in Frieden bei seinen Lorbeer in der Gruft zu Brunneck. Er genoß den Glanz seiner Zeit. Wir leben der eisernen Pflicht der unsern.“

Gräfin Isolde kam dazu und geriet mit Brunneck in eine gemütliche Unterhaltung.

Da gab Friedenau seiner Braut einen Wink. Sie stand auf und folgte ihm in die nebenliegenden Räume. Vor einer großen, schwereichenen Flügeltür machte er Halt, schloß auf und ließ Ita eintreten. Es waren die Räume, die er ausschließlich für sie und ihre Mutter bestimmt hatte. Ein Griff am Lichtschalter und die Räume strahlten in blinder Helle.

Ita stand wie in ein Märchenreich verzeigt. Sie sah um sich, sah von einer Ecke in die andere, griff sich zur Stirn, um sich zu besinnen, ob sie wache oder träume, und fiel ihrem Wolf unter Lachen und Tränen um den Hals.

„Wolf! Was ist das? Was hast Du getan? — Ich kann ja garnicht glauben!“

Er lachte, nahm ihr Gesicht zwischen beide Hände und küßte sie.

„Ist Dein Wolf nicht ein schlauer gewesen, kleine Ita?“

„Wie in aller Welt hast Du es denn angefangen? Mutter meinte immer noch, Du wüßtest nicht — warum all unsere Gemächer immer verschlossen waren.“

„Und Ihr wußtet nicht, wer hinter dem pfiffigen Isak-Levy stand. Wer unten an der Wendtburger Allee die kostbaren Transporte in Empfang nahm und in sein Nest rettete. Wäret Ihr nicht stolz, dieses Kasperletheater wäre nicht nötig gewesen.“

Ita riß sich los und lief von einem teureren Kleinod zum anderen. Zuerst zu ihrem Schreibtisch, dem sie vor sieben Monaten bittere Tränen nachgeweint hatte. Er war ihr bester Freund gewesen. Wie einem Menschen hatte sie ihm nachgetrauert. Nun sah sie ihn wieder, den sie, weiß Gott wo, in der weiten Welt vermutete.

Von den Wänden grüßten sie die alten, kostbaren Kupferstiche, die Jahrhunderte auf der Wendtburg verträumt

und dann hinaus gemusst hatten auf den Markt der unerbittlichen Zeit.

Auf dem Kamin tictete liebvertraut die alte Kofokouhr, die manchem Wendtburger Gesch'chte die erste und letzte Stunde geschlagen hatte.

Die blauamtne Sessel, das Biedermeiersofa, die silberbeschlagene Truhe, das zierliche Wandchräntchen aus Itas Mädelchenzimmer, und so manches altvertraute grüßte die Tochter der Wendtburg in frohem Wiedersehensglück.

In den Zimmern der Gräfin war es dasselbe. Nichts Fremdes trat störend zwischen das Zeit und Einst.

Ita konnte kaum fassen, was sie erlebte. Jetzt lernte sie ihren Wolf erst ganz kennen, seine feine Weise und erfinderrische Liebe.

„Das ist mein Brautangebinde für Dich, meine Ita. Und das Gegengeschenk an Deine Mutter für das Kleinod, das ich von ihr empfange,“ sagte er warm, um jeden Schatten des Peinlichen wegzuwischen.

„Und ich kann Dir nichts dafür wiedergeben, Lieber.“

„Allerdings nicht, denn ich hab schon alles,“ lachte er, nahm sie in seine Arme und fügte sie wieder und wieder.

„Habe ich wirklich alles, Ita? Steht kein Schatten zwischen uns?“ flüsterte er in heimlicher Sorge.

„Felix? Mir ist immer weh im Gedanken an ihn. Aber ich konnte ihm doch nicht geben, was seit langem Dir gehört. Ich habe es in einer Stunde, die mir das Herz zerriss, gewollt, habe die Liebe zu Dir verleugnen wollen, Wolf. Ich muß es Dir heute beichten. Aber — der Preis wäre mein Herzblut gewesen. Felix nahm mein Opfer nicht an. Er ließ Dir, was Dir gehörte. Bist Du nun zufrieden?“

„Gewiß. Aber der gute Felix tut mir leid. Ich kann es ja allein ermessen, was er empfindet. Nie im Leben habe ich die Eifersucht gekannt. Aber als Felix so unvermutet kam, o, ich habe an mich halten müssen, um nicht die Wendtburg zu stürmen und mir mein Kleinod mit Gewalt in Sicherheit zu bringen.

„Darauf stand einst die Todesstrafe, mein Wolf“, drohte sie schalfig.

„Einerlei. Die ist nicht so schlimm, wenn man sie überlebt.“

Ita hielt es nicht mehr. Sie lief und holte ihre Mutter.

Gräfin Isolde stand fassungslos dem großerzigen Streich ihres Schwiegerohnes gegenüber. Sie sank in den nahestehenden Sessel, ihren eigenen von der Wendtburg, in dem sie einstens so manche traurliche Dämmerstunde verträumt

hatte mit Gatten und Kind. Keiner sagte ein Wort. Da wintste die Gräfin Wolf zu sich, nahm seine beiden Hände und hielt sie lange.

„Mein Sohn!“

Da ging es wie Sonne über sein Gesicht. Das war sein Sohn, denn so hatte die Gräfin noch nie zu ihm gesprochen, wohl weil ihr ganzes Herz noch um den Sohn der Wendtburg trauerte.

Wolf gab Ita und Brunneck einen Wink und sie gingen alle hinaus. Gräfin Isolde feierte wehmütig ihr Wiedersehen mit dem teuren Stück Heimat, das Wolf von Friedenau hochherzig für sie gerettet hatte. Diese Stunde, allein mit tausend Erinnerungen, war der erste Balsam für ihr in seinen liebsten Hoffnungen enttäusches Herz.

„Wenn nur der Andere Heimkehr fände,“ seufzte sie traurig. „Wie gerne wollte ich ihm Mutter sein.“ —

Am andern Morgen reiste Ita mit dem Frühzuge ab nach Nonnenwerth. Auf der schönen Rheininsel, bei den frommen Klosterfrauen, die ihre Erziehung geleitet haben, verbrachte sie die Zeit bis zu ihrer Vermählung in stiller Sammlung.

Freiherr Ludwig von Friedenau, Wolfs Bruder, holte sie zwei Tage vor der Hochzeit ab zur Wendtburg. Wolf wollte sich die Braut vom Schloß ihrer Väter holen, nach ihrer Mutter Wunsch.

Unterwegs stieg ein Herr zu ihnen. Überrascht ging er auf Ita zu.

„Fräulein Wendt, — Herr von Friedenau!“

Er wußte sich keinen Zusammenhang zu deuten. Freiherr Ludwig reichte ihm erfreut die Hand. „Herr Lintorf, das freut mich aber königlich. Ich habe Sie noch garnicht wieder treffen können nach unserer Spannreise.“

Lintorf sah nur auf Ita, die bei seinem Erscheinen bleich geworden war und immer noch in ratloser Verwirrung in der Ecke saß.

Friedenau wunderte sich. Ita war doch sonst so sicher.

„Erlauben Sie, daß ich Ihnen meines Bruders Braut vorstelle, Ita von Wendtburg.“

Lintorf war viel zu sehr gewandter Weltmann, jeder Situation gewachsen, um Ita in Verlegenheit zu bringen. Er reichte ihr die Hand.

„Sehr verbunden, gnädigste Komtesse. Ich glaube, wir sind uns schon einmal irgendwo begegnet. Der Erdkreis ist ja so klein.“

(Schluß folgt)

schulen, die von 55 640 katholischen Schülern besucht wurden. 10 Millionen Frs. wurden jährlich für den Unterhalt dieser Schulen aufgebracht. Der Staat leistet keine Unterstützung finanzieller Art für katholische Privatschulen. — Durch die neuen laizistischen Verfassungen der französischen Regierungen und durch die anwachsenden wirtschaftlichen Schwierigkeiten in Frankreich werden die katholischen Privatschulen in eine immer bedrängttere Lage kommen.

Einen sehr interessanten Überblick gibt die katholische Zeitschrift „Vaterland“ in Luzern über die Zürcher Diaspora. — Dort gibt es 42 Pfarreien mit insgesamt 130 000 Katholiken, 79 Geistliche sind in der dortigen Diaspora tätig. — Die „In-

ländische Mission“ hat im Jahre 1932 rund 150 000 Franken für die Zürcher Diaspora aufgebracht. Im gleichen Jahre waren dort 1 000 000 Kommunionen zu verzeichnen.

Die Zahl der Gesellenvereine ist gegenwärtig: in Deutschland 1980, in Österreich 100, Sudetendeutschland (Tschechoslowakei) 40, abgetrennte Gebiete in Polen 30, Südtirol 7, Bukowina 7, Siebenbürgen 3, deutsche Siedlungsgebiete in Jugoslawien 8, Danzig 7, Eupen-Malmedy 4, Luxemburg, London, Madrid je 1, Vereinigte Staaten Nordamerikas 20, Südamerika 10, Schweiz 80, Holland 120, Ungarn 50, Rumänien mit ungarischer Sprache 40.

Gebetserhörungen

Es werden nur solche Gebetserhörungen angenommen, welche die volle Unterschrift und den Wohnort des Einsenders tragen. Für die Geheimhaltung der Namen bürgt das Redaktionsgeheimnis. Allen wunderbaren Ereignissen, von denen in dem Hefte die Rede ist, gebührt nur menschliche Glaubwürdigkeit und soll damit dem Urteil der Kirche nicht vorgegriffen werden.

Hopfgarten: Anbei einen Betrag als Dank dem hl. Joseph und dem hl. Antonius für Erhörung und bitte um weitere Hilfe.

Hell: Dank dem hl. Antonius und dem hl. Judas Thaddäus für erlangte Hilfe.

Konstanz: F. M. Dem hl. Herzen Jesu, der hl. Mutter Gottes und dem hl. Joseph sei herzlicher Dank für erlangte Hilfe in schwerer Geburt.

Augsburg: W. H. Betrag als Almosen zum Dank dem göttl. Herzen Jesu, der hl. Gottes Mutter, dem hl. Joseph, dem hl. Antonius und dem sel. Bruder Konrad für Hilfe in einem Anliegen.

Hollstadt: Dank dem sel. Bruder Konrad und den armen Seelen für Erlangung der Gesundheit.

Bad Oberdorf: Dank dem Prager Jesuskind, der hl. Gottesmutter, dem hl. Antonius und dem sel. Bruder Konrad für Hilfe in einem schweren Ohrleiden.

Bremen: Innigsten Dank dem hl. Judas Thaddäus und der hl. Theresia für rasche Hilfe in einem schweren Anliegen. Veröffentlichung und Kauf eines Heidentindes versprochen.

Mülheim-Sturm: Dank dem hl. Herzen Jesu, der Rosenkranzkrönigin, dem hl. Antonius, dem hl. Judas Thaddäus, dem sel. Bruder Jordan und sel. Bruder Konrad, der hl. Theresia v. K. B. für Erhörung in dem Anliegen, daß der Mann die Mission mitgemacht hat.

Gebetsempfehlungen

Für die an dieser Stelle empfohlenen Anliegen wird in allen Häusern der Mariannhiller Missionare eine neuntägige Andacht vom 1.—9. jeden Monats gehalten. Die Leser mögen ihre Gebete mit denen, die die Andacht halten, vereinigen.

Burgreuland: Bitte um eine Novene zu Ehren der Rosenkranzkrönigin, dem hl. Joseph, dem sel. Gerhard und der hl. Theresia v. K. B. in besonderer Meinung zum Trost für die armen Seelen.

Hollstadt: Bitte um eine Novene zum hl. Herzen Jesu, zur immerwährenden Hilfe, zum hl. Joseph, zum hl. Judas Thaddäus und zu den armen Seelen um Frieden in inneren Familien und um völlige Gesundung von einer schweren Lungenerkrankung.

Langenbielau: Eine Berg-Leserin bittet um eine Novene zum hl. Herzen Jesu, zur hl. Mutter Gottes, zum hl. Joseph und zum hl. Judas Thaddäus in besonderem Anliegen.

Ungenannt: Ich bitte um das Gebet zum hl. Herzen Jesu, zur hl. Gottesmutter und zum hl. Joseph um Erhörung in einem Anliegen.

N. N.: Eine Mutter bittet um eine Novene zur hl. Gottesmutter, zum hl. Herzen Jesu, zur hl. Theresia, zum hl. Petrus, zur hl. Katharina, zum hl. Judas Thaddäus, zum hl. Franziskus und zum hl. Chrysostomus für ihren Sohn um Rückkehr zur Kirche, um gute Standeswahl und um Hilfe in einer Operation. Almosen versprochen.

Düsseldorf: Eine langjährige Berg-Leserin bittet ums Gebet zur hl. Gottesmutter v. d. immerwährenden Hilfe, zum hl. Joseph und zum hl. Antonius, daß ihr Mann eine gute Stellung finde und um Hilfe in schweren Geldangelegenheiten sowie auch in sonstigen verschiedenen schweren Anliegen.

Hall: Eine Wohltäterin bittet ums Gebet in einem großen Anliegen.

Durmersheim: Eine Wohltäterin bittet um eine Novene zum hl. Herzen Jesu, zu unserer lieben

Fran vom hl. Herzen Jesu, zum hl. Jud. Thaddäus zum hl. Antonius und zu den armen Seelen um baldige glückliche Verheiratung ihrer Schwester. Bei Erhörung Veröffentlichung und Almosen.

Freiburg: Bitte ums Gebet für meinen schwerkranken Mann zum hl. Jud. Thaddäus und zum hl. Antonius um Genesung sowie um gute Wahl für meinen Sohn. Bei Erhörung Almosen.

Ungenannt: Eine verlassene Berg.-Leserin bittet um eine ständige Andacht zu Jesus im hl. Mariatrament, zur hl. Mutter Gottes von Lourdes, zur sel. Bernadette, zum hl. Erzengel Raphael, zur hl. Theresia v. K. S. zum hl. Joseph, zum hl. Judas Thaddäus, zum hl. Gerhard Majela und zu den armen Seelen um Heilung einer inneren schweren Krankheit und in Familiengeschehenen. Ein Heidentind auf den Namen Maria Bernadette wird versprochen.

Würzburg: Eine frühere Berg.-Leserin bittet um eine ständige Andacht zur immerwährenden Hilfe und zur kleinen hl. Theresia v. K. S. um Wiedererlangung ihrer Gesundheit nach einer Operation. Ein Heidentind versprochen.

Oppenau: Ph. R. bittet ums Gebet um Erkenntnis in Standeswahl.

Aachen: Eine schwer bedrangte Berg.-Leserin bittet dringend um das Gebet zum hl. Herzen Jesu, zur hl. Mutter Gottes, zum hl. Antonius und zum hl. Judas Thadd. um Erlangung einer Stelle.

Truava: Eine langjährige Abponentin bittet um das Gebet zur hl. Theresia und zum hl. Antonius um baldige Verdienstmöglichkeit bei einem arbeitslosen Dängling der infolge Mangel an Nahrung mit dem Leben kämpft und sich mit Selbstmordgedanken besetzt.

A. W. i. T.: Ein Berg.-Leser bittet ums Gebet zum hl. Herzen Jesu, zur schmerzhaften Mutter Gottes, zum hl. Joseph, zum hl. Judas Thadd. und zum sel. Br. Konrad um vollständige Heilung in schwerer Krankheit.

Mitlitzsch: Eine Berg.-Leserin bittet um eine Novene zum hl. Antonius, zum hl. Judas Thaddäus, zur Mutter Gottes von der immerwährenden Hilfe, zur hl. Theresia v. K. S. und zur hl.

Rita in schweren Gerichtssachen. Bei Erhörung Opfer.

Wieschauer: Eine kranke Mutter bittet ums Gebet zur hl. Theresia v. K. S., zum hl. Antonius, zu den hl. Wunden Jesu, zur unbefleckten Empfängnis und zu allen Heiligen um Erlangung der Gesundheit sowie in verschiedenen Familienangelegenheiten.

Remagen: Eine Mutter bittet um eine Novene zu Ehren des hl. Herzens Jesu, zur hl. Gottesmutter, zum hl. Petrus, zum hl. Judas Thadd., zur hl. Katharina, zur hl. Theresia, zum hl. Franziskus und zum hl. Chrysostomus für ihren Sohn um Rückkehr zur Kirche und um das Heilung einer schweren Operation.

Langen e.d.: Ein Missionstreund bittet sehr dringend ums Gebet und um eine ständige Andacht in einem schweren Anliegen.

N. A.: Eine Berg.-Leserin bittet um eine Novene zur immerwährenden Hilfe, zum hl. Joseph, zum hl. Judas Thadd., zum hl. Antonius und zur hl. Anna in Not und Armut.

Düppenweiler: Ein Abonent des Bergischenmeinitt bittet ums Gebet zur hl. Gottesmutter in einer schweren Geldangelegenheit.

Oberhausen: Bitte recht herzlich um eine Novene zu Ehren der hl. Gottes Mutter von der immerw. Hilfe, zum hl. Antonius und zu den armen Seelen um Heilung eines Armes. Bei Erhörung Almosen versprochen.

Ungenannt: Bitte ums Gebet zum hl. Antonius zu den hl. 14 Nothelfern und zur immerwährenden Hilfe um Erhörung in einer Geldangelegenheit. Bei Erhörung Heidentind versprochen.

Eine Berg.-Leserin bittet um eine Novene zum hl. Herzen Jesu, zur hl. Gottesmutter v. d. immerwährenden Hilfe, zum hl. Antonius, hl. Jud. Thaddäus, zur hl. Theresia v. K. S., hl. Rita und zu den 14 hl. Nothelfern um Hilfe in Krankheit und sonstigen Anliegen. Bei Erhörung Almosen versprochen.

Bolso: Bitte um eine Novene zum hl. Herzen Jesu, zur hl. Mutter Gottes, zum hl. Antonius und zu den 14 hl. Nothelfern um Hilfe in einer Prozessangelegenheit und anderen wichtigen Anliegen. Bei Erhörung Almosen.

Es starben im Herrn

Püllendorf: Karl Hiestand. Gerlenhoven: Kressenz Huber. Landskron: Maria Langer. Mühlhausen: Franziska Kreuz, Karoline Kreuz. Birbach: Maria Anna Hagel. Poppendorf: Georg Hügel. Eggolsheim: Anna Bähr. Waldkirch: Chr. Schwester Pia. Kleinischwindau: Matthias Fössl. Herrnberg: Magdalena Obermeier.

O Herr, verleihe diesen Verstorbenen die ewige Ruhe; und daß ewige Licht leuchte ihnen. Läßt sie ruhen im Frieden! Amen.

Büchertisch

Benzigers Marienkalender für das Jahr 1934. 41. Jahrgang. Mit mehrfarbigem Umschlag, Titelbild und Kalendarium, nebst vielen reich illustrierten Erzählungen, belehrenden Aufsätzen, Rundschau, Posttarif, Märkteverzeichnis, Preisauflistung. Preis 80 Pf. Verlagsanstalt Benziger u. Co. A. G. Einsiedeln.

„Benzigers Marienkalender“ für das Jahr 1934 steht im Zeichen der Tausendjahrfeier der Gründung des weltberühmten Klosters im finstern Wald, die im kommenden Jahre begangen wird. Ein kurzer Rückblick auf die ziemlich im Dunkel liegende Zeit der Gründung des Stiftes leitet

ihm ein. Im Anschluß daran zeigen 80 Daten die wichtigsten Ereignisse aus der wechsel- und schwierigen Geschichte des Klosters auf. Dazu Einsiedeln für fromme Wallfahrer auch heute noch so recht der Ort der Gnade ist, erhellt aus gut belegten Berichten über wunderbare Gebetsrungen in den letzten zwei Jahren.

Das Innенleben Jesu. Geöffnetbart der Abtissin M. Cäzilia Baij O. S. B. Herausgegeben von P. Odo Staudinger O. S. B. Überzeugt von P. Ferdinand Kröpfl, Kapuziner. 1. Bändchen: Kindheit Jesu, 64 Seiten, Mf. 0.40. Verlag der Kath. Legion, Innsbruck, Gutenbergstr. 1f

An diesen Offenbarungen teilte der göttl. Heiland sein Denken, Wollen, Fühlen und Leiden der Abtissin M. C. Baij (gest. 1766) mit. Kein Buch zeigt uns so wie dieses die Gefühle des Herzens Jesu und stellt darum eine besonders wertvolle Gabe zum Jubeljahr unserer Erlösung dar. „Durch dich“ sagte Jesus zu M. Baij, „soll eine große Zahl von Menschen mein Herz kennen lernen und mit gebührender Andacht!“ Kein geringerer als Papst Benedikt XV. hat nach sorgfältigster Prüfung durch das hl. Offizium den Auftrag zur Herausgabe dieses Werkes gegeben.

P. Athanasius Bierbaum D. F. M. Heilige Vorbilder aus der Familie des hl. Franziskus. In Oktav XVI. und 800 Seiten, in Leinen geb. Mf. 6.— Franziskus-Druckerei Werl in Westfalen.

Jeder kleinen Lebensbeschreibung eines Tagesheiligen ist eine kurze leichtfächliche Betrachtung mit abschließendem Gebet beigegeben. Dieses sehr geschmackvolle und handliche Buch kann durchaus zur geistlichen Leitung in stiller Stunde für fromme Seelen in der Welt wie im Kloster dienen.

Ein verdorrtes Herzlein blüht. Eine Geschichte aus heiligen Tagen erzählt von Marga Müller gemalt von Boes Madlener. 48 Seiten, Text, 10 ganzseitige farbige Bildtafeln und viele in den Text gestellte einfarbige Bilder. In Halbleinen gebunden Mf. 5.— Verlag „Ars sacra“ Boes Müller München 13.

Langsam, wie das Jahr erwacht, sprosst unter Jesuinds Liebe ein armes Kinderleben im Grünen. Warm, wie von der Frühlingsonne, wird es zur Freude erwacht. Reich, wie von der Sommerernte, wird es mit Glück beichert. Traulich, wie in einer Winterstube, wird es geborgen in einer lieben Heimat. Richter erh., wie der Feitkreis des Jahres, wird das arme Kind von Jesus, seinem Freund, erheilt.

Einsach und klar. Von P. Daniel Consaline S. J. 96 Seiten, Text, 9 Kupferstichdruckbilder. In Leinen geb. RM. 2.15, farbtoniert RM. 1.25. Verlag „Ars sacra“ Boes Müller, München 13. Der Titel gibt die Erziehungsweise des vielgerühmten Geisselgängers wieder. Das komplizierte, Unwahre, Kramphäste in der Frömmigkeit ist bei wenigen geistlichen Lehrern so völlig überwunden wie bei ihm. Nicht so sehr durch direkte „Besämpfung“ — er nimmt die menschlichen Torheiten nicht so tragisch, daß er sie eines direkten Kampfes würdigte —, sondern durch positive, heraliche und stets männlich-tragige Anleitung im Geist des Evangeliums, der Gottes- und Nächstenliebe.

Die drei Kristalle. Bauernlegende aus dem Östertal von Fanny Wibmer-Bedit. 192 Seiten Text und zwei Holzschnitte. In Leinen Mf. 5.20. Verlag Boes Müller, München 13. F. Wibmer-Bedit schenkt uns in den drei Kristallen wohl ihre bisher beste Dichtung und eines der bedeutendsten Werke dieses Literaturjahres überhaupt. In selten so prächtig gemeisterter Sprache wird uns ein Geschehen von überwältigender Tragik erzählt, erzählt auch mit der Wucht und Vol-blütigkeit jener großen epischen Meister die heutigenags immer kostbarer werden.

Unsere Liebe Frau. Betrachtungen, Gebete, Lieder. Von Otto Karrer. 368 Seiten Text und 25 Kupferstichdruckbilder. In Leinen Mf. 8.80. Verlag „Ars sacra“ Boes Müller, München 13. Es enthält zwei Hauptteile: 1. das Marienleben auf biblischer Grundlage, in einunddreißig Betrachtungen (mit Rücksicht auf den praktischen Gebrauch im Matz und Rosenkranzmonat) mit je einem Schatzgebet in liturgischem Geist und Stil; 2. Marienpreis, a) in der Liturgie, (M-Messe, M-Feste, M-Antiphonen und M-Hymnen); b) im Volksgebet (tägl. Gebete, gemeinsame Volksandachten); c) in der östlichen Kirche, bei Betern und Sängern des Abendlandes; d)

im Volkslied (Auswahl nach den Hauptmotiven des Kirchenjahres).

Das Geheimnis des Fegefeuers. 128 Seiten Text und 1 Titelbild in Kupferstichdruck. In Leinen Mf. 2.15. Verlag „Ars sacra“ Josef Müller, München 13, Friedrichstr. 18.

Die schlichte, einfache Sprache findet rasch den Herzenston des Lesers. Aus ihr strömt ein eigenartiger Duft der Natürlichkeit und heiligen Einsamkeit. Möge „das Geheimnis des Fegefeuers“ in recht viele, viele Hände kommen. Es wird reichen Segen stiften und allen ein lieber Führer zum inneren Leben sein!

Gott und die Welt. Ein Büchlein vom innerlichen Leben mit Gott inmitten der Welt. Von Pater Emmanuel Heuelder, O. S. B. 32 Seiten Text und 8 Kupferstichdruckbilder. Büttenumschlag Mf. 1.10. Verlag „Ars sacra“ Josef Müller, München 13, Friedrichstr. 18.

Ein Broßbüchlein! Denn was kann uns mehr beglücken als die Schätze der Dreifaltigkeit zu sein! Ihr reiches Wirken in der Welt in Kulturstoffe umzutragen! Künstler zu werden, die das göttliche Schaffen naturgetreu kopieren! Wer in Gott verborgen lebt, drängt nicht an die Oberfläche. Das Wert wird den Meister loben!

Selbstzerzüglich. 160 Seiten und 12 Bilder in feinstem Kupferstichdruck von Fra Angelico. In Leinen gebunden Mf. 3.— Verlag „Ars sacra“ Josef Müller, München 13, Friedrichstr. 18. Selbstzerzüglich nennt sich das Büchlein. Die Dämonen erklären selbst diesen Titel als eine frohe Botschaft der Erlösung... Verkündigung großer Freude... wieder froh werden. Sie stellt sich diese Exerzitien so vor, daß man drei Tage auswählt aus seinem Alltagsleben und diese drei Tage hineinstellt in das Licht der Ewigkeit. Von diesen drei Tagen soll einer ein Sonntag sein. An jedem dieser drei Tage soll man dreimal je eine Stunde herausbringen, wo man in vollkommener Ruhe je einen Betrachtungsstoff in sich aufnimmt.

Vom Wohnen Gottes in uns. Von Kanonikus F. Atruc. 32 Seiten Text und 8 Bilder in feinstem Kupferstichdruck. Preis 10 Pfz. Verlag „Ars sacra“ Josef Müller, München 13.

Vom Wohnen Gottes in uns, von diesem lieblichsten und doch so wenig bekannten Geheimnis unserer Religion, kündet dieses Büchlein. Wahrhaftig, die Herausgabe dieser kleinen aber bedeutsamen Schrift wird für viele eine Wohltat sein. Heutzutage, wo der katholische Mensch von Kampfeswogen umbrandet wird, wo er wirklich Gedanken braucht, um seiner Überzeugung treu zu bleiben, keinen fingerbreit vom rechten Wege reicht.

Tröstet, o tröstet doch mein Volk! Ein Exerzitienandenken von Pater Wilhelm Büden S. J. (Fränkische Gesellschaftsdruckerei Würzburg S. J. m. b. H. Echter-Verlag). Broschiert Mf. 1.— Die schöne Schrift umfaßt 84 Seiten und wird allen Exerzitianten eine willkommene Gabe sein. Sie ist auch für alle, welche Exerzitien, Volksmissionen, Triduen usw. zu geben haben, eine überaus reiche Fundgrube und für solche, die große und tiefe Gedanken: Gott, Gottverbundenheit, Glück, Schuld, erbarmende Liebe usw. juchen, eine willkommene Lektüre.

Aus dem Tagebuch eines Christen! Herausgegeben von Colonat (Fränkische Gesellschaftsdruckerei Würzburg S. J. m. b. H. Echter-Verlag). 112 Seiten, broschiert Mf. 1.—

Es sind Tagebuchblätter eines Christen, Früchte stiller Betrachtung und bestimmter Lektüre, zum Nachdenken reizend und für ein wisslich christliches Leben erwärmend, und dabei doch unterschallend zu lesen dank den eingelochten kleinen Erzählungen. Auch die geschmackvolle Ausstattung und ein erstaunlich niedriger Preis empfehlen das originelle Werchen.

**Freunde und Gönner unserer Mission bestellen ihre Bücher
durch den St. Josephs-Verlag**

Theresien Sühne- und Gebets-Verein

um gute Priester. Aufklärungsbroschüre. 80 S., kart. 40 Pfg.

Dieses Handbüchlein führt den Leser ein in den Geist und in den Zweck des „Theresien Sühne- und Gebets-Vereins“ und leitet an im Geiste der Sühne für das katholische Priestertum zu beten und zu opfern. Bemerkenswert ist, daß der Verein auch eine Abteilung für „Priestermütter“ hat, die angeleitet werden, für die Priester besonders zu beten und für ihre Priestersöhne, auch wenn sie noch nicht zu Priestern geweiht wurden, gemäß den Worten der kleinen Heiligen: „Wir müssen für die Priester Boten des Heiles werden . . . Das Salz der Erde erhalten . . .“

SOEBEN ERSCHIENEN!

Du meine Mutter – ich dein Kind!

Von Maria Regina. 40 Seiten. Broschiert 20 Pfg.

Sei stark und treu!

Von Maria Regina. 32 Seiten. Broschiert 20 Pfg.

Gottes Wege

Von Maria Regina. 40 Seiten. Broschiert 20 Pfg.

St. Josephs-Verlag, Reimlingen, Bayern
